

Zeitung

Anzeiger für das Ländchen Berlin und die Umgegend.

Erscheint wöchentlich 3 mal: am Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend.

Abonnementpreis:

für Monat Januar 1,10 M.

Durch Boten ins Haus gebracht 1,20 M., durch die Post 1,30 M.

Druck und Verlag: W. Ewald.



Behördliches Publikations-Organ für die Stadt Zehebellin.

Anzeigenpreise:

die 5 mal gespaltene Petitzeile 10 Pfg., für Answärtige 20 Pfg.

Kleinanzeigen 50 Pfg.

Preise freibleibend.

für die Redaktion verantwortlich: Walter Ewald.

Nr. 6

Sonnabend, den 14. Januar 1928

Jahrg. 39.

Preussische Gemeindevahlen in Frühjahr?

Berlin, 11. Januar. Die preussischen Gemeindevahlen werden voraussichtlich im Frühjahr stattfinden werden. Die Erwägungen darüber sind allerdings noch nicht abgeschlossen. Da ein Teil der Gemeinden vor nicht allzulanger Zeit aus Gründen der Umgegend die kommunalen Parlamente neu gewählt hat, so wird das Gesetz über die kommenden Gemeindevahlen eine Bestimmung enthalten, derzufolge diejenigen Gemeinden, die nach einem noch festzusetzenden Stichtag gewählt haben, nicht wieder zu wählen haben.

Die Pariser Kommunisten-Führer verhaftet.

Paris, 12. Januar. Die beiden kommunistischen Abgeordneten Cachin und Vallant-Couturier, die von den fünf geflüchten Kommunisten allein der Kammerführung bewohnten, sind nach Beendigung der Sitzung beim Verlassen des Kammergebäudes verhaftet worden. Der Antrag der Sozialisten gegen die Verhaftung der fünf kommunistischen Abgeordneten, gegen den die Regierung die Vertrauensfrage stellte, war von der Kammer mit 310 gegen 227 Stimmen abgelehnt worden.

Ueber 1 Million Arbeitslose.

In der Arbeitslosenversicherung stieg die Zahl der männlichen Hauptunterstützungsbefähigten vom 15. Dezember 518 zum 31. Dezember 1927 von etwa 709 000 auf 1 037 000, also um rund 46,3 v. H., während die Zahl der weiblichen Hauptunterstützungsbefähigten nur um 24,4 v. H. zunahm (von 121 800 auf 151 500). Insgesamt betrug also die Zahl der unterstützten Arbeitslosen in der Arbeitslosenversicherung am 31. Dezember 1927 1 188 500.

Motorboots-Explosion im Hamburger Hafen.

35 Verletzte, ein Vermisster.

Im Hamburger Hafen hat sich ein schwerer Schiffsunfall ereignet. Auf einer mit 90 Hafenarbeitern besetzten Baraffe explodierte mitten auf der Elbe der Motor. Eine meterhohe Stichflamme schlug empor, und gleich darauf stand das Schiff in hellen Flammen. Die Arbeiter konnten sich nur dadurch retten, daß sie sofort ins Wasser sprangen. Von allen Seiten eilten Schiffe herbei, die die Verunglückten bis auf einen, der noch vermisst wird, aufhieten. 35 Arbeiter sind durch die Explosion verletzt worden. Man nimmt als Ursache des Unglücks an, daß aus einem undichten Benzintank Benzin ausgelaufen war, das durch ein weggeworfenes Streichholz in Brand gesetzt wurde.

Springflutkatastrophe in Südamerika.

New York, 12. Januar. Nach Meldung aus Rio de Janeiro wurde Araxauay im Staate Minas durch eine riesige Flutwelle vollkommen vernichtet. Das Wasser steht etwa 10 Meter hoch in den Straßen, 6000 Menschen sind obdachlos geworden, und eine Hungersnot steht vor der Tür, da sämtliche Verbindungen unterbrochen sind.

Der Volkstrauertag für die Kriegstoten soll in diesem Jahre auf Sonntag, den 4. März, gelegt werden.

Gestern mittag gegen 12 Uhr wurde der Gastwirt Bruno Wühl in seinem Lokal im Hause Inselstraße 1 in Berlin schwer verletzt aufgefunden. Die Ermittlungen ergaben, daß Wühl im Verlaufe von Streitigkeiten auf seine Frau mehrere Schüsse abgegeben hatte, ohne sie jedoch zu treffen. Danach schoß er sich eine Kugel in den Kopf. Er wurde in lebensgefährlichem Zustand nach dem Krankenhaus gebracht.

Die Elbe führt bei Boizenburg jetzt so starkes Hochwasser, daß bereits ein Deich und mehrere Straßen überflutet sind.

Bei Finkenwerder auf der Elbe schlugen die Steuerleute Mahler und Dietrich mit ihrem Boot um und ertranken. Die Leichen konnten infolge des Treibbisses noch nicht geborgen werden.

In Berlin in Mecklenburg wurden im vergangenen Jahr 33 Häuser durch Brandstiftung eingedacht und häufig auch die Schläuche der Feuerwehr durchgeschnitten. Die unbekanntesten Brandstifter haben jetzt maherem Bestigern Drohbriefe geschickt mit der Mitteilung, daß auch ihre Schuppen bald in Flammen aufgehen würden.

Belgische Studenten haben gestern das Brüsseler „Sowjetmuseum“ verwüstet.

Das Heeres-Arsenal in Rio de Janeiro ist durch ein Großfeuer zerstört worden. Der Schaden beträgt viele Millionen.

In einem Bergwerk in Cali im südamerikanischen Staate Columbia wurden durch eine Schlagwetter-Explosion über 100 Bergleute in 300 Meter Tiefe verschüttet.

Bei einer Explosion in einer Fabrik in Kurume in Japan wurden 14 Arbeiter getötet und zwei verletzt.

Heimatliches.

Zehebellin, den 13. Januar 1928.

§ Der Gottesdienst am Sonntag findet wiederum abends 6 Uhr statt.

* Leider waren am Mittwoch abend doch recht wenig Frauen und Mädchen im Evangelischen Vereinshaus erschienen, wo ein weiterer Lehrgang für häusliche Krankenpflege beraten wurde. Er beginnt Montag, den 16. Januar, abends 8 Uhr daselbst und findet jeden Abend statt, außer Sonnabend. Weitere Anmeldungen werden bis Dienstag, den 17. Januar bei mir angenommen. Einschreibgebühr beträgt 1 Mark für den ganzen Lehrgang von 12 Doppelstunden, der am Dienstag, den 31. Januar beendet ist. Ein Lehrgang für Säuglingspflege, der 4 mal wöchentlich nachmittags von 1/3-1/5 Uhr stattfindet, hat schon am Mittwoch, den 11. d. Mts. begonnen. Auch dafür noch bis Montag Anmeldungen an Schwester Vera.

* Fremdenlegionär-Vortrag. Heute, Freitag abends 8 Uhr wird, wie aus dem Anzeigentell ersichtlich, der ehemalige aktive Feldwebel Otto Alt im Hotel „Stadt Magdeburg“ einen hochinteressanten Vortrag halten über: „Meine Erlebnisse in der spanischen Fremdenlegion und meine Gefangenschaft bei Abd el Krim.“ Der Redner hat bereits in über 200 Städten über dieses Thema gesprochen und wird in seinen Ausführungen seine Erlebnisse in Marokko, die Entbehrungen und Gefahren auf seiner Flucht, seine Aufnahme bei Abd el Krim und seine auf Umwegen erfolgte Rückkehr nach Deutschland schildern. Allen Einwohnern sei der Besuch dieses spannenden Vortrags bestens empfohlen.

* M. I. B. I. Heute, Freitag abend wird der ehemalige Feldwebel Alt, der in der spanischen Fremdenlegion gedient hat im Saale des Hotels „Stadt Magdeburg“ hier selbst einen Vortrag über das Leben und Erleben in der genannten Legion halten. Da aber der Redner auch einige Zeit im Lager des Abd el Krim gewesen, wird der Redner auch hierüber erzählen und jenen interessanten Mann schildern, der es verstanden hat zwei große europäische Völker, Spanien und Frankreich, 2 Jahre lang zu bekämpfen. Im übrigen verweisen wir auf das Inserat dieser Zeitung.

* Große Verluste erleiden die hiesigen Landwirte durch den Mäusefraß am Getreide. Besonders tritt die Mäuseplage in den Scheunen im Scharfächerloch auf. Nachdem die Wägen schon 1/2 Ernteschaden und der Mäusefraß einen ebnsofollen verursacht haben, ist die Ernte zur Hälfte erledigt. Die Landwirte sind gezwungen, selbst Korn zu zulaufen.

* Am letzten Sonnabend führte die Firma „Griesheimer Autogen“ Verkaufs-G. m. b. H. aus Frankfurt/Main-Griesheim einen neupatentierten Schneide- und Schweißapparat bei dem Schmiedemeister Willi Mohr den zahlreich erschienenen Schmiedemeistern vor. Der Apparat arbeitete sehr gut und bezwang Eisen aller Stärke in kurzer Zeit.

* Wir werden ersucht, folgende Berichtigung zu veröffentlichen: In der Zehebelliner Zeitung, vom 15. November Nr. 135 brachten wir unter „Dehrow“ einen Artikel, daß die neugebaute Brücke über den grünen Graben bei Seelenhorst beim Passieren der Dampfwalze eingestürzt sei. Dieses entspricht nicht den Tatsachen. Die neue Brücke führt nicht über den grünen Graben, sondern über den kleinen Hauptkanal.

* Bahnhof Seegefeld heißt jetzt Falkensee. Der Name der Station Seegefeld an der Vorortstrecke Berlin, Behrstr. Bahnhof—Nauen, ist in Falkensee geändert.

Neuruppin. Auf sein 100 jähriges Bestehen blickte am 2. Januar 1928 der Verlag der Märkischen Zeitung, Neuruppin, zurück. Aus diesem Anlaß hat der Verlag

eine Jubiläumsnummer herausgegeben, die insgesamt 124 Seiten stark ist. Wenn die Blätter der Gesamtauflage dieser Jubiläumsausgabe einzeln aneinandergereiht würden, so würden sie einen Streifen Papier von 180 Kilometer Länge ausmachen, was etwa der Strecke Neuruppin—Potsdam entsprechen würde. Das Gewicht des bedruckten Papiers beträgt 110 Zentner. Aus der der Jubiläumsausgabe beiliegenden, in Buntdruck hergestellten Festschrift wird gewiß manch älterer Einwohner der schönen Märkischen Stadt Neuruppin beim Beschau der Titelseite sich des alten Stammhauses der Märkischen Zeitung in der Friedrich-Wilhelmstraße erinnern, in dem einst der „Gemeinnützige Anzeiger für Ruppin und die Umgegend“ in Quartformat auf einer kleinen Druckpresse in einer Rahmenweite von ungefähr 30 x 45 cm hergestellt wurde. Gern erinnert sich unter den vielen Gutenbergschülern, die in der Offizin bei Gustav Kühn in Neuruppin gelernt haben, auch der Verleger der Kremmener Zeitung seiner Lehrzeit 1881—86. Damals befand sich die Seheret im Olymp des vierstöckigen Gebäudes, wo man mit Bechteligkeit hätte betraut an den Beinen hängen können. Für das Seherpersonal bedeutete diese Bude in gesundheitlicher Beziehung ein muskel- und lungenstärkendes „Niesengebirge“. Sinnend aber stehen wir vor der uns heute vorliegenden Jubiläumsnummer der Märkischen Zeitung und fragen uns! Wie viele Druckstunden hätte wohl die große Nische u. Bachmann'sche Schnellpresse, auf der damals zu unserer Zeit die Märkische Zeitung gedruckt worden war, zu ihrer Fertigstellung nötig gehabt? — — — Welch ein gigantischer Fortschritt muß doch in dem Betriebe dieses Druckhauses in dieser Reihe von Jahren vor sich gegangen sein — — — ? Fürwahr — — — : „Gott grüß die Kunst!“

Joachimsthal. Der Stadt Joachimsthal war von der Regierung bis zum Jahre 1929 ein Schulunterhaltungszuschuß von jährlich 2000 RM. bewilligt. Die Regierung teilt nun mit, daß sie nach dem von der Stadt gemauenen Schulprozeß eine Notlage der Stadt nicht anerkennen könne und deshalb die Einstellung der Zuschußzahlung angeordnet habe.

Jahrgangsdaten für den Januar 1928.

1. 1553 Königin Margarete von Standinavien geb. — 1578 Bethwell, Gemahl der Maria Stuart t. — 2. 1628 Die Fürsten Johann Albrecht und Adolf Friedrich I. werden vom Kaiser Ferdinand II. aus Medienburg vertrieben. — 3. 1803 Douglas Jerrold geb. — 4. 1908 Holger Bachmann t. — 1428 Kurfürst Friedrich I. v. Sachsen t. — 1778 Fall Raskars, Flucht Kulibens. — 5. 1828 Emil Frommel geb. — 1878 General Schwarzkoppen t. — 1878 Banting t. (Bantingkur). — 6. 1918 Der Mathematiker Rantor t. — 1828 Hermann Grimm geb. — 1553 Österreich wird Herzogtum. — 7. 1528 Jeanne Albrecht, Mutter Heinrich IV. geb. — 1528 Der Maler Puziano geb. — 8. 1628 Französl. Markgraf Luxembourg geb. — 1878 Metrasow t. — 1478 Reformator Bellacino geb. — 1878 Naturforscher Raspail t. — 1778 Wiener Polizeipräsident Sebnitzger geb. — 928 König Heinrich I. unterwirft die Slaven. — 9. 1803 Theod. Döring, Schauspieler geb. — 1878 Viktor Emanuel II. t. — 1778 Anne t. — 1878 Die Russen nehmen die türk. Schipla-Armee gefangen. — 1853 Walter Lothart-Gott, letzter Nachkomme Walter Scotts t. — 1908 Wilhelm Busch t. — 10. 1878 Renault, Dir. d. Porzellanmanufaktur Sèvres t. — 1828 Friede im russ.-persischen Kriege. — 11. 1852 Gustav Falke geb. — 1778 Eva König, Gattin Sellings t. — 1753 Naturforscher Sloane, Gründer des brit. Museums, t. — 1678 Derflinger erobert Stralsund. — 12. 1628 Frz. Dichter Bérault geb. — 1028 Arnut d. Große erobert Norwegen. — 13. 1878 St. Ballier wird franz. Botschafter in Berlin. — 1478 Die Papi, die Gegner der Medici, hingerichtet. — 14. 1853 Klaviervirtuosin Kappoldi geb. — 1653 Der spanische Maler Palonino geb. — 1903 Gründung des Deutschen Museums in München. — 15. 1828 Theolog J. G. Martens t. — 1778 Der Metropolit Philaret von Riew geb. — 1628 A. Sabel t. — 16. 1828 Encyclopädist Ersk t. — 1853 Erzbischof Rainer t. — 1528 Andr. Doria vertreibt die Franzos. aus Neapel. — 17. 1878 Schlacht bei Philippopol. — 1908 Großherz. Ferdinand v. Toskana t. — 18. 953 Lothringen wird dem Erzbischof Bruno v. Köln verliehen. — 1908 D. Ophthalmolog Herm. Snellen t. — 453 Attila t. — 19. 1878 Ungar. Schauspieler Dugligati t. — 1478 Reformator Georg v. Bolens geb. — 20. 322 v. Chr. Hyperides aus Athen t. — 21. 628 Der Merowinger Chlotar II., unter dem die Hausmeier aufkamen, t. — 22. 1918 Komponist Sored t. — 1053 Philipp I., König v. Frankreich geb. — 1803 Reichsdeputationshauptschluss, nach welchem 51 freie Städte und Bistümer dem Reiche einverleibt werden. — 23. 1753 Berkeley t. — 1753 Louis Auguste de Bourbon, Herzog v. Maine t. — 1828 Wiener Statistiker Schimmer geb. — 24. 1828 Caroline Lamb, Freundin Byron t. — 1528 Bildhauer Andrea della Robbia t. — 25. 1778 Ufo Foscolo geb. — 1878 Louis Philippe Sohn Pedro I. v. Brasilien, geb. — 328 Athanasius wird Bischof in Alexandria. — 27. 1828 Fortwiffenmacher Jund t. — 28. 1843 Kolowrat geb. — 1828 Historiker C. Schindler t. — 29. 1918 Kaiserin wegen Hochverrats verurteilt. — 1428 Die Reformationszeit zu Bonn und St. Gallen. — 30. 1853 Rappan t. Vermählung mit Eugenie. — 1853 Bertillon geb. — 31. 1808 Friedrich Schlegel t. — 1829 Alexander Jollant's t.

Politische Rundschau.

Von größerem Interesse war am ersten Neujahrstage die Rede des Reichspräsidenten v. Hindenburg, die er an den Reichstagspräsidenten richtete und in der er wiederum in feierlicher Form auf die schweren Lasten hinwies, die die Rheinlande durch die Besatzungsarmee bedrückten. Man hatte natürlich in Frankreich auf diesen Appell wiederum bestenfalls nur ein Achselzucken, sofern man sich nicht in den altbekannten Anklagen gegen den angeblichen deutschen Revanchegedanken erging. Etwas freundlicher waren die Stimmen aus Amerika, wenn man auch hier zum Ausdruck brachte, daß vor Beendigung des Wahljahres an keine endgültige Lösung des Besatzungsproblems zu denken sei.

Mit wie wenig guten Vorläufen zu der Herbeiführung eines endgültigen Friedenszustandes man in Frankreich in das neue Jahr geschritten ist, das zeigte ein Artikel des Berliner Korrespondenten der vielgelesenen französischen Zeitung „Le Journal“ über die Berliner Silvesterfeier. Der Schreiber, übrigens ein nicht unbekannter internationaler Journalist, erzählte hierbei von vielen Millionen Flaschen Wein und Millionen Pfunden von Gänsen und Pfannkuchen. Eine Berliner Zeitung hatte dem Herrn nachgerechnet, daß wenn seine Rechnung stimmen sollte, jeder Berliner Säugling sich an der Jahreswende vier Flaschen Wein und etliche Pfund Geflügel einverleibt haben müßte. Am Schluß führte der Korrespondent aus, daß ihm die Sitte verbäte, das unmoralische Treiben auf den Straßen zu beschreiben. Diese in ziemlich gehässigem Ton ausgeführten Darstellungen schienen der Redaktion der Zeitung noch nicht genügt zu haben, denn sie fügte noch, wie der betreffende Korrespondent erklärte, „aus eigenem Antriebe“, hinzu, daß auf einem in Berlin gar nicht vorhandenen Marktplatz eine Reichswehrkapelle monarchistische Lieder gespielt habe. So also sieht der Friedensgeist aus, der in Frankreich den künftigen Kurs bestimmen soll. Wenn auch die Angelegenheit verhältnismäßig unpolitisch ist, so erkennt man doch, daß die Franzosen ihre in früheren Jahren leider mit großem Erfolg geführte Propaganda auch heute noch nicht aufgeben wollen.

Auch im allgemeinen hat die französische Friedenspolitik durch die in den letzten Tagen geflohenen Verhandlungen zum Abschluß eines französisch-amerikanischen Paktes für den ewigen Frieden eine interessante Beleuchtung erfahren. Auf den Vorschlag Briands hatte Amerika ein Projekt entworfen, wonach sämtliche Großstaaten der Welt untereinander ein derartiges Friedensabkommen treffen sollten. In einem solchen Pakt sollte auch Deutschland mit einbegriffen werden. Dies paßt aber den Franzosen nicht, denn ihnen geht es lediglich darum, bei ihrer zum Teil offensichtlich gegen Deutschland gerichteten Bündnispolitik in Amerika eine gewichtige Rückversicherung zu haben. Durch das Verlangen Amerikas, auch Deutschland in den Kreis der Gesicherten einzubeziehen, wird nun wahrscheinlich der ganze Paktplan Briands ins Wasser fallen.

So sehr man auch die amerikanischen Friedensbestrebungen in Europa begrüßen kann, so muß man doch hierbei berücksichtigen, daß es den Amerikanern in der Hauptsache darauf ankommt, den europäischen Frieden zu erhalten, um einen ruhigen Ablauf der Schuldentilgungen zu gewährleisten. Daß man in Washington nicht ganz frei von imperialistischen Bestrebungen ist, das zeigen in den letzten Tagen die Kämpfe des amerikanischen Generals Sandino in Nicaragua gegen die amerikanischen Landungstruppen. Sandino will das im Sommer 1927 zwischen der Regierung in Nicaragua und Amerika abgeschlossene Abkommen, das die amerikanische Machtsphäre legalisierte, nicht anerkennen und erstrebt nach wie vor die Freiheit seines Vaterlandes. Da dies aber den Wirtschaftsinteressen der Wallstreet zuwiderläuft, müssen die Waffen entscheiden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß der amerikanischen Uebermacht der Sieg gelingt.

Auch in dem litauisch-polnischen Konflikt haben die ersten Tage des neuen Jahres wenig Hoffnungsfreudigkeit aufkommen lassen. Wenn jetzt auch zum erstenmal ein litauischer Staatsbürger die Grenze überschreiten konnte, um nach Wilna zu reisen, so muß doch festgestellt werden, daß die Stimmung sowohl in Polen wie auch in Litauen viel gereizter geworden ist und schon mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß die für Anfang Januar anberaumten polnisch-litauischen Verhandlungen zur Vereinigung der Konfliktpunkte aufgehoben werden. Die Ursache dieser neuen Unkimmigkeiten liegt darin, daß

Litauen nach wie vor den in Genf unbesprochen gebliebenen Anspruch auf Wilna aufrecht erhalten und durchsetzen will. Allerdings verlautet, daß Woldemaras konsequent seine bisherige Politik verfolgen wolle, jedoch bei dem geringen Ansehen, das er besitzt, dürften ihm seine Schritte begrenzt sein.

Wirtschaftsamtchau.

Abzugsproblem und Daweslast. — Die Preissteigerungen. — Haltung an der Berliner Börse. — Diskontermäßigung und Weltkapitalmarkt.

Während man noch mit Jahresrückblicken und Vorjahren beschäftigt ist, ist das neue Jahr mit seinen Sorgen und seinen Problemen angetreten und gibt den umfassenden Betrachtungen unweigerlich den Charakter des Historisch-Theoretischen. Man ist vielfach wenig geneigt, aus dem Vergangenen die richtigen Folgerungen zu ziehen. Ein Beispiel nur für viele: Der beachtenswerte und auch viel beachtete Jahresbericht der Reichskreditgesellschaft betont auf das Entschiedenste, daß die wirklichen großen Lebensfragen der deutschen Wirtschaft, das Abzugsproblem und die Daweslast bzw. die Verschuldung überhaupt, völlig ungelöst sind, daß aber das Abzugsproblem um so weniger gelöst werden kann, sofern sich die unerfreuliche Tendenz zu Preissteigerungen, die sich gottseidank bisher mehr auf Konsumgüter erstreckte, fortsetzt. Die Frage der Braunkohlenpreiserhöhung, der Kohlenpreiserhöhung überhaupt, ist ebenso wie die Frage der Eisenpreiserhöhung noch in der Schwebe, wird aber wieder allmählich akut.

Wie denkt man an der Berliner Börse über diese Dinge? Man favorisiert Montanaktien und begründet diese Auswahl mit der Preiserhöhung in Kohle und Eisen. Die volkswirtschaftliche Mentalität der Börse ist seit 1923 noch immer nicht gesund; da die Kullisse zu hundert Prozent von den Banken abhängig ist und sich eine Selbständigkeit schon lange nicht mehr leisten kann, wird sich hieran wohl nichts ändern. Was nützen all die mit so großer Sorgfalt und bestem Wissen zusammengestellten Jahresberichte und Jahresübersichten, wenn von der Börse, die doch das Barometer und der Instinkt der Wirtschaft sein soll, blindlings gefolgert wird: Preiserhöhung, also Mehrerinnahmen, also Grund zur Aktiensteigerung. Daß derartige Preissteigerungen der wichtigsten Rohstoffindustrien geradezu verheerend wirken müssen, daß die Erhöhungen nicht nur auf der ganzen Linie Preissteigerungen zum Gefolge haben, sondern daß dann auch die Hemmungen beseitigt sind, die heute noch die Reichsbahnverwaltung hat und die sie vor einer Tarifierhöhung zurückschrecken lassen, dies bedenklich. Die Tarifierhöhung, die alsdann erfolgen würde, würde durchweg eine zweite Welle abgemeiner Preiserhöhungen verursachen, inwieweit wäre aber schon der Börse sei es besonders gesagt, eine derartige Stilllegung, Konsumrückgang und Arbeitslosigkeitswelle eingetreten, daß die Börse Ach und Weh schreien würde. Wahrscheinlich würde man aber auch dann noch nicht einsehen, was der Anlaß zur Entfesselung der Krise gewesen ist. Zur Entschuldigung der Börse sei es gesagt, daß dergleichen Argumentationen ja sehr billig sind. Was soll man sich im übrigen auch um Begründungsprobleme zur Steigerung in diesem und jenem Papier bemühen, wenn man doch weiß, daß Ausgang und Ende der Aufwärtsbewegung in ganz anderen Händen liegt. Würde eine dicht bevorstehende Diskontermäßigung locken, hätten die Mächtigen der Börse wohl die wenigen Tage noch die Kurse hoch und durchgehalten, so aber hat es vorderhand seinen Zweck.

Erster ist schon die Frage der Diskontermäßigung überhaupt. Von einem nahezu zwangsläufigen Anschluß an die Diskontermäßigungswelle des Auslandes kann keine Rede sein. Betrachtet man die Diskontveränderungen der einzelnen Notenbanken für sich, mit Rücksicht auf die Situation ihres Landes, so sieht man deutlich, daß es durchaus individuelle Momente sind, die zu diesen Maßnahmen führten. Die Erleichterung am Weltkapitalmarkt ist noch nicht so groß, daß von einer automatischen Anpassung die Rede sein kann. Auch bei der innerdeutschen Geldmarktbeziehung muß man deutlich darauf achten, ob die Ausbuchtung und Verreichlichung der Geldmarktbede in den ersten zwei Monaten des Jahres über das übliche Saisonmaß hinausgeht. Selbstverständlich kann die Reichsbank sich auch der Saisonverreichlichung des Geldmarktes anpassen und für zwei Monate eine Diskontermäßigung

vornehmen; fragt sich nur, ob nicht die Anspannung im März — bei der vollen Aufnahme der Außen- und Bauarbeiten — wieder eine entsprechende Korrektur nach oben nötig macht. Da die deutsche Wirtschaft für 1928 nicht die Kredite seitens des Auslandes wie im Vorjahre erwarten kann, muß man mit der Verstärkung in der eigentlichen Wirtschaftssaison rechnen, so daß leider die Frage der Reichsbankdiskontermäßigung weit mehr eine taktische ist: Ist eine stetige Diskontpolitik einer dauernden engen Anpassung vorzuziehen. Bei den Auslandskrediten ist übrigens nachzutragen, daß auch gegenwärtig noch nicht alle Unterlagen für die eingeleitete Entquete über die kurzfristige Kommunalverschuldung vorliegen. Auch wenn diese eingetroffen sein werden, wird sich erst die Beratungsstelle mit dem Ergebnis der Umfrage befassen.

Die aktuelle Reparations-Debatte.

Der Plan des bekannten amerikanischen Bankiers Baruch, die deutsche Reparationslast an die Alliierten durch eine Schuld an amerikanische Privatgläubiger abzulösen, wird sowohl vom „Journal of Commerce“ als auch vom „New York Herald“ erneut aufgegriffen. Während das „Journal of Commerce“, ohne Baruch als Autor zu nennen, näheres über die Entstehungsgeschichte veröffentlicht, weiß der „New York Herald“ bereits mit Einzelheiten des Baruch'schen Projektes aufzuwarten.

Barter Gilbert, so berichtet das „Journal of Commerce“, der bereits gelegentlich einer früheren Reise sowohl mit Präsident Coolidge als auch mit Handelsminister Hoover die Angelegenheit besprochen habe, sei die treibende Kraft hinter dem ganzen Projekt. Der Entwurf sei damals dem Staatsdepartement zur Prüfung zugeleitet worden. Bei seinem jetzigen Besuch in Amerika habe Gilbert mit den maßgebenden Kreisen in Washington erneut über den Plan besprochen, aber man habe sich entschlossen, entscheidende Schritte nicht vor Beendigung der französischen Wahlen zu tun. Der Plan soll dann einer internationalen Konferenz unterbreitet werden.

Das „Journal of Commerce“ legt Befürchtungen für das Gelingen des Planes insofern, als die englischen Ansprüche gegenüber Deutschland gestrichen werden müßten, womit England das größte Opfer zugetragen werde. Zum Schluß weist das Blatt noch darauf hin, daß durch die Ausgabe von Obligationen die Transferwierigkeiten beseitigt würden, für die vorläufig ausschließlich der Reparationsagent die Verantwortung zu tragen gehabt habe.

Der „New York Herald“, dem die Verantwortung hierfür überlassen bleiben muß, meldet in dieser Angelegenheit aus Washington, daß der Plan Baruchs bei der Gilbertschen Forderung auf Festsetzung der Reparationsendsumme ausschlaggebend gewesen sei. Die Washingtoner Regierung habe den Plan Baruchs zwar vorläufig als inopportun zurückgestellt; trotzdem aber habe er auf Gilberts Forderung stark eingewirkt. Der Baruch'sche Plan, so bemerkt das Blatt weiter, regelt zwar die Reparations- und Schuldfrage, ohne aber die Washingtoner Regierung als solche an den Reparationsplan zu binden. Baruch erkläre, daß Deutschland niemals imstande sei, die am 1. Mai 1921 festgelegten Beträge aufzubringen, weshalb sich die Endsumme im Rahmen der deutschen Zahlungsfähigkeit halten müsse.

Neues aus aller Welt.

Warschau — Die teuerste Stadt Polens. Eine Statistik über die zunehmende Teuerung in 26 Städten Polens zufolge wurde Warschau als die teuerste Stadt Polens festgestellt.

Gründung eines Polarmuseums in Oslo? In Oslo besteht die Absicht, ein Polarmuseum zu gründen, in dem alles Material untergebracht werden soll, das auf die Polarforschung und das Leben in den Polarzonen Bezug hat.

Die ersten Leichen der U-Bootes „S. 4“ geborgen. Die am Brack des Unterseebootes „S. 4“ arbeitenden Taucher haben aus dem gesunkenen Unterseeboot die ersten drei Leichen ans Tageslicht gebracht.

Explosion eines Pulvermagazins. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist in Krakow ein Pulvermagazin in

Haus Kaspari.

Original-Roman von Marie Perle.

(Nachdr. verb.)

Schnell hat Hans seinen Arm aus Charlottens Umarmung befreit; jetzt lag er auf, laut und schallend. „Gerhard Kasparis Braut, und morgen soll wohl die Verlobungsfeier sein? Fein ausgedacht hast du dir das, Charlotte, den abgewiesenen Freier als Leiter für deine Verlobungsfeier mit einem Andern. Gut nur, daß der Pfeil, den du vom Bogen schnellst, das Herz nicht mehr trifft. Du ahnst nicht, Charlotte, welche große Wohlthat du mir durch deine Untreue erzeigst.“

Charlotte starrte den Sprecher fassungslos an, unheimlich groß blickten die dunklen Augen aus dem blassen Gesicht.

„Hans, sei nicht so grausam, es ist dein Ernst nicht, was du sagst. Deine Liebe zu mir kann und darf nicht erlöschen sein, — das ertrüge ich nicht!“ schreit sie dann auf.

„Was willst du, die Braut des reichen Kaspari, denn mit der Liebe des armen Künstlers?“

„Hans, wenn ich auch tausendmal Gerhard Kasparis Weib werde, meine Liebe gehört dir immer und ewig. Du sollst und darfst niemals eine andere lieben.“

„Sehr gültig von dir, Charlotte, es tut mir nur leid, daß ich mit deiner Liebe nichts mehr anzufangen weiß. Armer Kaspari, er kann mir leid tun trotz all seines Reichtums, daß er sich nicht einmal ein ehrliches, treues Herz erzingen kann.“

„Sei still, Hans, deine ironischen Worte tun mir weh. Gerhard Kaspari braucht dir nicht leid zu tun, er verdient nichts Besseres. Er muß sich als alternder Mann doch sagen, daß ein junges, blühendes Weib ihn nicht aus Liebe nehmen kann.“

„Hast du ihm das gesagt, Charlotte?“

„Charlotte lacht gereizt auf.“

„Ich werde mich hüten, ihm das zu sagen, ich würde ja alle meine Pläne dadurch zunichte machen.“

Kalt und durchdringend blickt Hans die Sprecherin an, scharf und schneidend klingt seine Stimme.

„Charlotte, ich schäme mich, daß ich in dir einst mehr gesehen denn ein kokettes, gefühloloses Weib. Was auch mein Herz für dich empfunden hat, es ist nichts als bodenlose Verachtung darin zurückerblieben.“

Da bricht Charlotte in leidenschaftliches Schluchzen aus. „Du sollst nicht so zu mir reden, Hans! Wenn ich auch weiß, daß nur der Schmerz und der Jörn aus dir spricht, so tun deine Worte mir doch weh. Sieh, Hans, sei doch vernünftig. Es kann doch zwischen uns bleiben wie es ist. Nur heiraten können wir einander nicht, — wovon sollten wir denn leben? Wir sind beide nicht gewohnt, uns einzuschränken, denn dein Beruf bringt noch nicht soviel ein, daß wir in dem gewohnten Luxus weiterleben können.“

Ein eigenartiges Lächeln spielt um Hans Niededs Lippen, halb belustigt, halb verächtlich blickten seine schwarzen Augen. „Sei ohne Sorge, Charlotte, ich hätte dir niemals zugemutet, meine large Gage mit mir zu teilen. Ich kannte dich ja und wußte, daß du nur im Reichthum dich wohl befindest. Wie aber denkst du denn hier als Müllerin von Bobendorf dir dein Leben einzurichten? Wie wirst du, die an Gesellschaft und Courmacherei gewöhnt ist, hier in der Einsamkeit dich zurecht finden?“

Charlotte reißt die schlaffe Gestalt empor.

„Glaubst du denn, ich werde mich hier in die Einsamkeit vergraben? Laß mich nur erst Gerhard Kasparis Weib sein, dann will ich ihm schon zeigen, wohin der Weg führt.“

„Du glaubst, Gerhard Kaspari werde sich so ohne weiteres deinem Willen fügen? Er steht mir nicht aus, als ob er seinen stolzen Nacken unter die Laune eines Weibes beugen könne.“

„Nah, um den Finger kann ich ihn widerstehen, wenn ich nur will. Eine kluge und schöne Frau vermag alles über die Männer, wenn sie nur ihren Vorteil auszunutzen weiß.“

„So wünschst du dir Glück zu deinem neuen Leben, Charlotte, mögest du dich nur nicht verrechnen haben.“

„Du ähnt mir nicht, Hans, du entziehst mir meine Liebe nicht? Denn ohne dieselbe mag ich nicht leben.“

„Ich kann dir nichts entziehen, was du längst nicht mehr

besteht, ich sagte es dir doch vorhin schon. Nun aber laß uns von etwas anderem reden, dein Bruder und Fräulein Grete werden uns schon längst gesucht haben. Ich fürchte, Gerhard Kaspari wird nicht sehr erbauet sein, wenn er erfährt, daß seine Braut stundenlang mit einem jungen Mann allein ist. Wer wird denn nun aber morgen meine Partnerin im Rahne sein? Ich glaube kaum, daß dein Brautgam dir diese Maserade gestatten wird.“

„Du hast recht, Hans! Zudem kann ich mich an meinem Verlobungstage auch nicht selbst an den Vorführungen beteiligen. Ich werde Käthe Börner, ein ganz nettes, junges Mädchen aus der Nachbarschaft, bitten, meine Stelle einzunehmen.“

Hans antwortet nicht; als sie aber nachher mit Theo und Grete wieder zusammentreffen, sagt er anscheinend ganz harmlos: „Charlotte hat mir einen Korb gegeben; sie will morgen abend im Rahne meine Partnerin nicht sein, — wollen Sie sich meiner erbarmen, Fräulein Kaspari? Ich verpöche Ihnen, daß ich ganz brav sein werde.“

Grete lacht, doch Charlotte, die einige Schritte mit ihrem Bruder vorausgegangen ist, wendet sich mit blühenden Augen um.

„Unstinn, Hans, Grete fährt doch mit Theo. Ich habe dir doch gesagt, daß ich für ganz guten Ersatz sorgen werde.“

„Fräulein Kaspari, wollen Sie mir auch einen Korb geben?“ fährt Hans unbezert fort. „Ich habe wirklich riesiges Pech.“

„Oder großes Glück!“ lacht Grete. „Wer weiß, — der Ersatz ist Ihnen am Ende viel lieber als wir. Wer ist denn als Ersatzbame gedacht?“

„Ich werde Käthe Börner bitten. Mit ihrem goldbroten Haar wird sie sich als Fischerin vorzüglich machen!“ erklärt Charlotte pikant.

„Ei, Herr Nieder, da würde ich mich wirklich nicht bedenken, eine Käthe Börner finden Sie nicht alle Tage!“ neckt Grete in übermütiger Laune. „Wirklich, Charlotte, einen besseren Ersatz hättest du nicht finden können.“

„Na, da kann ich mich ja auf allerhand gefast machen!“ töhnt Hans anscheinend verzweifelt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Luft geflogen. Fünf Personen wurden getötet, eine schwer verletzt. Die Ursache der Explosion ist noch nicht festgestellt.

Ein furchtbares Familiendrama. In Smaland in Schweden hat sich ein furchtbares Familiendrama abgespielt. Der Landwirt Karl Ström versuchte in einem Anfall von Sinnesverwirrung, seine Frau und seine Kinder zu ermorden. In dem sich entwickelnden Kampf schlug einer der Söhne dem Wahnsinnigen mit einem Holzschiff den Schädel ein und tötete ihn.

Studentenstreik in Velle. Mehr als die Hälfte der Studenten der katholischen Universität von Velle sind in den Streik getreten, um gegen die Disziplinarmaßnahmen zu protestieren, die gegen eine Reihe royalistischer Studenten ergriffen worden sind.

Unterschlagungsandal in Batu. — Acht Todesurteile erwartet. Aus Moskau wird die Aufdeckung von Unterschlagungen in der Verbrauchergenossenschaft in Batu gemeldet. Es sind 15 Kontrolleure der Genossenschaft verhaftet worden, die sich von Privathändlern bestechen ließen. Vier Geschäftsleute, die Waren aus dem Genossenschaftslager bezogen und auf privatem Wege veräußerten, sind ebenfalls verhaftet worden. Es werden acht Todesurteile erwartet.

Die spanische Regierung eskreut Pfandleihebesucher. Nach einer Madrider Meldung beschloß der Ministerrat, daß alle Kleidungs- und Wäschestücke, die bis zum gestrigen Tage in den Pfandhäusern Spaniens verpfändet waren und nicht einen Gesamtwert von 25 Peseta übersteigen, ihren Eigentümern auf Kosten der Regierung zurückgegeben werden.

Die Revolver Arbeitslosen belagern das Stadamt. Die Revolver Arbeitslosen veranstalteten vor dem Gebäude der Stadtverwaltung eine Protestkundgebung. Sie drangen in die Räume der Stadtverwaltung ein und erklärten, das Gebäude nicht eher verlassen zu wollen, als bis ihnen Arbeit verschafft würde. Da wegen Mangels an Mitteln keine Notstandsarbeiten vergeben werden können, halten sich die Arbeitslosen auch noch heute im Gebäude der Stadtverwaltung auf.

Die Trauung im Löwental. Eine recht sonderbare Hochzeitsfeier fand dieser Tage in Beziers in Frankreich statt. Es handelte sich um die Trauung des Sohnes eines Zirkusdirektors mit einer Dompteuse des Unternehmers. Eine Kavalkade von Cowboys begleitete die Neuvermählten bis zum Standesamt, vor dem sie Salvenschüsse abfeuerten. Die kirchliche Trauung fand im Löwental statt.

Beweisenswerte Berichterstattung. Bei der Forderung der Prämienanleihe des Credit national in Paris fiel das große Los von 500 000 Franken auf einen Angestellten der Presse-Agentur Fournier. Der glückliche Gewinner erfuhr die Nachricht aus erster Quelle, denn er war von seiner Agentur zur Berichterstattung über das Ziehungsergebnis entsandt worden.

Der „Nordpolfahrer“ Cool muß wieder ins Gefängnis. Aus Washington wird gemeldet: Cool, der seinerzeit behauptet hatte, den Nordpol erreicht zu haben, hat einer Entscheidung des Obersten Gerichtshofes zufolge die wegen Betruges über ihn verhängte Gefängnisstrafe von 14 Jahren weiter abzubüßen. Er war bereits zwei Jahre im Gefängnis, war aber kürzlich mit Bewährungsfrist auf freien Fuß gesetzt worden. Nach der neuen Entscheidung muß er ins Gefängnis zurückkehren und kann nicht vor März 1930 mit Bewährungsfrist freigelassen werden.

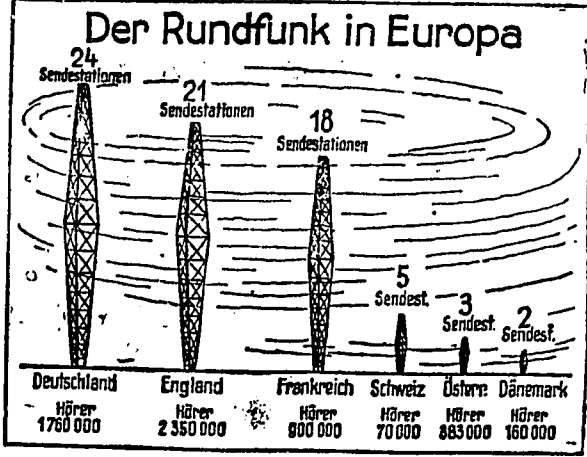
In Wien gibt es die meistbeschäftigten Gerichts-vollzieher. Wie das „Neue Wiener Journal“ berichtet, brachte das vergangene Jahr der Stadt Wien einen Rekord. Die Gesamtzahl der Zwangsvollstreckungen betrug im Jahre 1928 über 200 000, im Jahre 1927 dagegen 250 000. Diese Ziffer umfaßt auch die Fälle, in denen ein Vollstreckungsorgan zu den Parteien entstand. Vergleicht man diese Ziffer mit der Einwohnerzahl Wiens, so gelangt man zu der Feststellung, daß gegenwärtig jährlich auf jeden Robertson Wiener eine Zwangsvollstreckung entfällt.

Verhaftung eines deutschen Dokumentenfälschers in Holland. Im Auftrage der Stuttgarter Polizei wurde in Harlem ein Deutscher namens O. Wolf unter dem Verdacht, Dokumentenfälschungen begangen zu haben, verhaftet. Er wird den deutschen Behörden ausgeliefert werden.

Ein eigenartiges Duell in Wilna. Nach Meldungen aus Wilna fand dort zwischen einem Oberleutnant und

Internationale Funkstatistik.

Nach den neuesten Feststellungen gibt es auf der Welt heute bereits 50 Millionen Radiohörer, von denen 20 Mil-



tionen auf Europa entfallen. Unter den europäischen Nationen ist England am stärksten, nämlich mit 2,25 Millionen Hörern beteiligt.

einem Studenten ein eigenartiges Duell statt. Die beiden Duellanten schlossen sich ohne Zeugen in ein Zimmer ein, verbanden sich die Augen, löschten das Licht aus und schossen aufeinander. Nach fünf Minuten riefen beide nach ärztlicher Hilfe; mit Kopf- und Lungenschüssen wurden sie in schwerverletztem Zustand in ein Krankenhaus gebracht.

Identifizierung der ersten Toten von „S 4“ nach dem Fingerabdruckverfahren. Nach Meldungen aus Neupork sind die ersten drei aus dem gesunkenen Unterseeboot „S 4“ geborgenen Leichen nach den Fingerabdrücken als diejenigen des Unterseebootkommandanten, eines Leutnants und eines Matrosen identifiziert worden.

Bergsturz im Kaukasus. Wie aus Moskau gemeldet wird, sind im Kaukasus infolge eines Bergsturzes einige Dörfer verschüttet worden. Die Bevölkerung flüchtete; zahlreiches Vieh ist umgekommen.

Verhaftung einer Geldfälscherbande. In Neapel ist eine Geldfälscherbande, die Banknoten der Banca d'Italia nachahmte, verhaftet worden.

Dreißig Affen verbrannt. Im Warschauer Zoologischen Garten brach in der Nacht infolge Unachtsamkeit bei der Heizung der Dusen ein Feuer aus, wodurch das gesamte Affenhaus mit dreißig Affen verbrannte. Der Brand wurde so spät bemerkt, daß keines der sehr wertvollen Tiere gerettet werden konnte.

20 Personen an Fischvergiftung gestorben. Nach Meldungen aus Taihu auf Korea sind dort 27 Personen nach der Teilnahme an dem Hochzeitsmahl eines Missionars an Fischvergiftung gestorben. 17 weitere Personen liegen in hoffnungslosem Zustande darnieder, während 162 andere leichter erkrankt sind.

Freuden an der tschechischen Grenze. Ein in Oberhalb ansässiger Landwirt, der auch jenseits der Grenze einen Hof besitzt, fuhr mit einem neuen Wagen nach seinem Hofe in Böhmen. An der Grenze wurde ihm der Wagen von dem böhmischen Beamten konfisziert. Nun spannte er zur Rückfahrt seinen alten Wagen ein. Aber an der Grenze wurde auch dieses Fahrzeug mit den Pferden beschlagnahmt. — Das sind die „Freuden“ der tschechischen Grenzbevölkerung.

Munitionsexplosion auf einem Lastauto. Ein mit vier Tonnen Explosivstoffen beladener Lastkraftwagen verunglückte in der Nähe von Dunstable (Grafschaft Bedford) und fing Feuer. Viele Granaten explodierten mit einem Getöse wie bei Artilleriefeuer. Die Feuerwehrleute konnten den Brand mehrere Stunden lang wegen der Gefahr weiterer Explosionen nicht löschen. Der Chauffeur verbrannte vollkommen. Außerdem wurden vier Personen schwer verletzt.

Drei Todesopfer eines Hotelbrandes. Nach Meldungen aus Neupork ist ein mehrere hundert Jahre altes Hotel in Ossining durch Feuer zerstört worden. Drei Hotelgäste fanden hierbei den Tod. 85 weitere Personen des Hotels wurden von der Feuerwehr gerettet, acht von ihnen trauen jedoch schwere Brandwunden davon.

Deutschlands „Große Tage“ 1928.

Das Jahr 1928 wird wieder eine außerordentliche Fülle bedeutsamer künstlerischer Ereignisse bringen, die sich allerdings in der Hauptsache auf die vier oder fünf Sommermonate konzentrieren. Eisenach beginnt im Januar mit seinem Schubert-Fest. Dann kommt im Mai das Heideberger Musikfest unter Furtwänglers Leitung, die großen Hamburger Festkonzerte zur 100-Jahrfeier der Philharmonischen Gesellschaft, in Passau die Weihe der größten Orgel der Welt (Pfingstsonntag) und endlich das Flensburger Reger-Fest. Der Juni bringt in Göttingen und Kiel Händel-Festspiele, der Juli (19. Juli bis 19. August) vor allem die Bayreuther Bühnenfestspiele, ferner (vom 26. Juli bis 31. August) die Münchener Wagner-Mozart-Festspiele, ferner die Baden-Badener Kammermusikfestspiele. Der August bringt vor allem die Feten des tausendjährigen Bestehens des berühmten Städtchens Dinkelsbühl (25. bis 27. August) und endlich folgen im September in Kassel die festlichen Veranstaltungen des deutschen Bach-Festes. Dazwischen liegt die mit vielen Verheißungen angekündigte erste große Berliner Saison vom Mai bis Juni. Auch wird der interessante Versuch einer Freilicht-Aufführung von Hebbels Nibelungen an der Porta Westfalica viel Freunde anlocken. Doch ist all dies nur eine kleine Auswahl aus den im Sommer 1928 zu erwartenden großen deutschen Kunsttagen.

Fröhliche Menschen.

Ja, wer immer fröhlich sein könnte! Ein fröhlicher Mensch gleicht dem Sonnenstrahl, unter dessen belebendem Hauche Knospe um Knospe erwacht; ein fröhlicher Mensch besticht den Zauberstab, der ihm die Herzen im Fluge gewinnen läßt, der ihn hinwegträgt über die kleinen Bitternisse des Lebens, er nennt die Wünschelrute sein, die verborgene Schätze ans goldhelle Licht des Tages loda.

Wer immer fröhlich sein könnte! Warum sind wir es denn nicht? Weil das Schicksal uns Menschen manchen heißen Wunsch verweigert, an dem unsere Seele mit leidenschaftlicher Innigkeit hing? Deswegen hüllt man sich in die Tügel des Schmerzes und verlernt das Lachen, das Tauschende, Kinderfrohe? Und ruht es denn etwas, das Trauern, das Klagen? Nein, nimmermehr! Warum also tun wir es? Warum sehen wir uns nicht mit dem fröhlichen Mut des Gottvertrauens über alles Schwere hinweg? — „Sei nicht Umboß deinem Leib, nein, sei deines Leibes Hammer!“ sagt der Dichter. Der Schöpfer gab den Menschen die Erde nicht zu eigen, daß sie darauf Trübsal blasen sollten, nein, freuen sollen sie sich des Schönen, das er in so verächtlicher Fülle für sie erschuf. Wohl ist es ernst, das Leben, bitter ernst zuweilen, aber wer sich die Reinheit, den Frieden der Seele bewahrt, der wird auch nimmer ganz das Lachen verlieren. Wieweil Sonnenschein gibt es doch? Muß man sich just den Schatten aussuchen?

Auch des Alltags Widerwärtigkeiten sollten uns nicht verstimmen. Gerade die Frau, von der ja meist das ganze Haus abhängig ist, sollte sich nicht so leicht von der schledsten Laune unterjochen lassen, vielmehr versuchen, dieselbe in eine rosafarbene umzuwandeln. Nicht immer gelingt es, denn wir sind eben schwache Menschen und tragen oft recht mihmutig unser Kreuz, aber Übung macht den Meister, und: Fröhlicher Mut hilft durch, was Fröhliche tun, das gerät.“

Vermischtes.

o Ein roter Diamant. In den Lichtenburgischen Diamantgräbereien in Südafrika wurde vor einigen Wochen ein Diamant entdeckt, der abweichend von allen anderen Steinen eine glutvolle rote Farbe besitzt, die wie loßendes Feuer blüht und bisher in solcher Qualität noch nicht entdeckt wurde. Der Stein betrug achteinhalb Karat vor dem Schleifen. Nach dem Schleifen in Amsterdam betrug das Gewicht zwar nur noch fünfzehn Karat, doch läßt sich sein Wert nicht annähernd bestimmen, weil kein zweites ähnliches Stück zum Vergleich genommen werden kann. Die Fachleute behaupten, daß diese Rotfärbung durch den Einfluß eines gewissen Minerals entstanden, das unter großen Druck in die Gesteinsmassen hineingepreßt wurde. Man schätzt ihn ungefähr auf zwei Millionen Dollars, doch ist es möglich, daß besondere Liebhaber noch mehr dafür zu zahlen bereit sind.

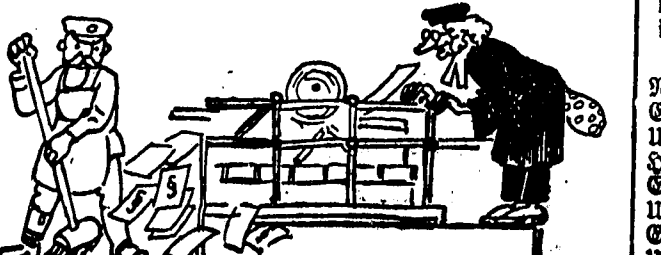
Allerweltplauderei von Ernst Hilgen.

Der Charlebon-urwald. — Spirit of U.S.A. — Die Waudot-Bar. — Geleße en gros. — Dr. aut. et hot. — Geruchologie. Man soll doch die Menschen nie unterschätzen! Entgegen früheren Feststellungen muß ich hier bekennen: Die Romanik ist doch noch nicht überall im Entschwinden. Es gibt noch Leute, die sich den Sinn für Poesie der alten Erbstadt bewahrt haben. Zu diesen leider nur allzu wenigen gehört unzweifelhaft Frau Storrs — Neupork. Allerdings gestaltet ihr ein leidlich gut gefüllter Geldschrank die Erfüllung ihrer romantischen Sehnsüchte wesentlich leichter als uns Schmachtrienen, Mitteleuropäern. Sie gab zur Einführung ihrer Tochter Anne in die Neuporker Gesellschaft ein solennes Essen größten Stiles im Ritz-Carlton-Hotel und ließ dazu alle Säle dieses Luxuspalastes mit



Urwald-Requisiten ausstaffieren. Aus dem Tanzparkett wuchsen Bananenbäume, Ananaspflanzen, Tabakstauden und Dattelpalmen empor und auf den gedeckten Tischen tummelten sich zwischen Suppenterrinen und Eisbomben ganze Völker kreischender Affen. Wilks Storrs ist eine kluge Frau, die für Stimmung unter ihren Gästen trotz des Alkoholverboles gesorgt verbleibt. Bei ihr kann man auch ohne Feuerwasser zu seinem Affen kommen. Die hohen Preise, die man in Neupork für Spirituosen zu zahlen hat, sind es gewiß nicht gewesen, was sie zur Anwendung dieses Erlasses trieb. Kostet eine Flasche Wisky auch 70 Mark, Likör 100 und Sekt gar 200 Mark — so ist doch dieser so teuer erkaufte Soranbrocher niemals in

der Deffentlichkeit überirdischer Gaststätten ungestraft zu genehmigen. Man muß tief in die Keller flüchten oder in iturmstreie Privatbehauungen, wenn man dem Bacchus Opfer bringen will. Aber selbst das Domizil einer Schauspielerin ist dazu noch nicht geeignet genug, wie es sich in der Silvesternacht zeigte. Helen Morgan unterhielt in ihrer Wohnung am Broadway eine geheime Bar, die mit unerhörtem Luxus ausgestattet war. Man schätzte den Wert der Einrichtung auf mehr als 200 000 Mark. Als die Polizei eindrang, traf sie 350 Personen der Neuporker Elite in hochgelegener Abendtoilette an. Der ganze Silvesterpunsch ist ihnen zu Essig geworden. Man muß sich wundern, mit welcher Energie gerades dieses Prohibitionsgeley durchgeführt wird, während man das von vielen anderen Geleßen in U.S.A. nicht gerade behaupten kann. Sind doch von den 1 900 000 Geleßen, die man drüben übertreten kann, im letzten Jahre allein 93 000 gemacht worden, und zwar in der Ueberzeugung, daß doch kein Mensch sie beachten wird. Umso eifriger wird der Amerikaner dem ihm innewohnenden Drang zum globetrot nachgeben und an die Quellen des vielbegehrten Nektar pilgern. Das wiederum erhöht bei uns den Fremdenverkehr mit allen seinen (jetzt wieder) gerngesehenen Begleiterscheinungen. Unsere Verkehrsverhältnisse bessern sich von Tag zu Tag. Berlin will jetzt seiner Handelshochschule eine Abteilung für Fremdenverkehr und Hotelwesen angliedern. Eine neue und ausfallsreiche Spezialwissenschaft ist im Entstehen. Offenbar gehört dazu das eingehende Studium der fremden Nationalgerichte, der Saucen und Puddings und Desserts einschließlich der begleitenden Getränke. Es muß mithin



eine wahre Wonne sein, künftig den „Dr. aut (= automob) et hot. (= hotel)“ zu machen. Vielleicht kann man das auch honoris causa werden. Ich jedenfalls werde mich schleunigst dazu vormerken lassen. Technisch — wenn auch bei weitem nicht so kulinarische — Pläne beginnt man an der Universität Columbia zu entwickeln. Dort ist ein Lehrstuhl zur Ausbildung des Geruchsinnes errichtet worden; ob die Zöglinge später den Beruf eines Likör-Mixers, den eines Parfümerie-Midjunkten oder gar Polizeihundes ergreifen sollen, wird dabei noch nicht verraten. Aber ich gebe ohne weiteres zu, daß dieser Lehrstuhl eine hohe



Bedeutung erlangen wird, wenn es ihm gelingt, die tausende von Gerüchen sachlich zu unterscheiden, zu bestimmen und mit Namen zu etikettieren. Wir haben unzählige Worte für Dinge, die wir weder sehen und hören, noch riechen, schmecken oder fühlen. Aber wir sind nicht einmal in der Lage, diesen oder jenen Geruch (übrigens ebenso diese oder jene Farbe) genau zu benennen. Erst dann nämlich merkt man deutlich, wie arm eigentlich unsere Sprachen immer noch sind.

Frauentwunder.

Neige dein Ohr, und horch in dich hinein. Es tobt die Welt, es flammt der Wetterschein, Und über unsere Schultern geht ein Schauern. Horch, horch in dich hinein. Es schweigt der Schmerz, Ein Brunnen rauscht — es ist dein eigen Herz — Und fällt dich ganz mit seinem süßen Plaudern. Ein Diebklang webt — ein Kinderlachen schallt — Und du bist jung, und nur die Welt ist alt.

Kirchliche Nachrichten
2. nach Epiphania.

Sonntag, den 15. Januar, im Eban-
gellischen Vereinshaus
vorm.: Kein Gottesdienst,
vorm. 11 Uhr: Kindergottesdienst,
nachm. 4 Uhr: Jungmännerverein,
abends 8 Uhr: Herr Superintendent
Nahn.

Mittwoch, den 18. Januar, abends
8 Uhr: Jungmädchenbund.

Zwangsversteigerung.

Am Sonnabend, den 14. Ja-
nuar, nachmittags 4 Uhr werde
ich hieselbst in der Pfandkammer,
Gasthof zum Landhause

2 Sofas, 1 Wäscheschrank,
1 Schreibmaschine, 3 elek-
trische Motore, 1 Wasser-
pumpe

Öffentlich meistbietend gegen sofortige
Barzahlung versteigern.

Engelbrecht

Obergerichtsvollzieher, Kremmen.



Sportverein

Fehrbellin e. V.

Freitag abend 8 Uhr im Ver-
einsklokal

Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht.
3. Neuwahl.
4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Handwerkerverein

Am Montag, den 16. Januar,
abends 8 Uhr, im Vereinslokal

Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Verlesen der Verhandlungsschrift.
2. Jahresbericht.
3. Bericht der Kassenprüfer.
4. Kassieren der Beiträge.
5. Wintervergütungen.
6. Verschiedenes.
7. Fragekasten.

Der Vorstand.
J. A. Kleditsch.

Vom 16. bis 18. Januar hält
Stadtmissionar Ringel aus Ber-
lin im Ev. Vereinshaus

3 Vorträge

Montag abends 8 Uhr: Betnah
überredet.

Dienstag abends 8 Uhr: Eine
folgschwere Selbsttäuschung.

Mittwoch, abends 8 Uhr: Weizen
oder Inkraut.

Dienstag und Mittwoch nachmit-
tag 1/2 5 Uhr: Bibelstunde.

Hotel „Stadt Magdeburg“.

Sonntag, den 15. Januar,



**Tanz-
kränzchen**

von abends 7 Uhr ab,
wogu freundlichst ein-
ladet Der Wirt.
Eintritt 75 Pfg.

Chelente Frauen!
Von Sor-
gen befreit neue Ehe- u. Frauen-
brotschle. Kostenlos geg. Rück-
porto. Erba-Haus Abtlg. 292,
Berlin, W. 30.

Häcksel
hat laufend abzugeben.

G. Schreiber.

Gelbstbinder
in großer Auswahl empfiehlt

G. Schreiber.

Heute mittag entschlief sanft nach kurzem
Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater
und Großvater, der Schlächtermeister und
Gastwirt

Albert Müller

im 75. Lebensjahre.

Fehrbellin, den 11. Januar 1928.

Im Namen der Hinterbliebenen

Anna Müller
geb. Güldenpfennig.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den
15. Januar 1928, nachmittags 3 Uhr, von der
Leichenhalle aus statt.



Bruch-Heilung

Ohne Operation, ohne Berufsstörung!

Zur Behandlung kommen Leisten-, Schenkel-, Nabel-, Narben-, Bauch-
und Wasserbrüche.

Notariell beglaubigte Referenzen liegen im Wartezimmer aus oder
werden auf Wunsch unverbindlich und kostenlos zugesandt. Z. B.:

Mein rechtsseitiger H.-Bruch ist innerhalb 3 Monaten gut verheilt. Carl
Dethloff Berlin-Charlottenburg, 10. 3. 27. Seit 25 Jahren litt ich an einem
Leistenbruch. Durch die Behandlung des Herrn Dr. vom „Hermes“ Institut
Hamburg, Esplanade 6, bin ich vollständig geheilt und spreche hiermit meiner
besten Dank aus. Frau Hecht, Wittenberge, 25. 3. 27. Teile ergebenst mit,
daß mein Sohn, J. St. der Behandlung 1/4 Jahr alt, innerhalb eines 1/4 Jahres
von seinem Bruchleiden völlig geheilt wurde. Mein Sohn ist jetzt 4 Jahre alt,
kein Jaun zu hoch und kein Graben zu tief für ihn, bis dato aber noch keinen Rück-
schlag gehabt. Sage hiermit nochmals meinen Dank für Heilung. Kurt
Schöder, Kurtschlag, 8. Sept 1928.

Sprechstunde unseres speziell ausgebildeten Vertrauensarztes in:
Neuruppin: Mittwoch, 18. Januar, vormittags 9-1 Uhr und nachmittags
3-7 Uhr, Hotel Berliner Hof.

„Hermes“ Ärztliches Institut für orthopädische Bruchbehandlung,
B. m. H. S. Hamburg, Esplanade 6.
Aeltestes und größtes ärztliches Institut dieser Art.

Kammer-Lichtspiele Fehrbellin.
Hotel „Stadt Magdeburg“.

Wir bringen am Sonnabend, den 14. Januar, Anfang 8 1/2 Uhr,
das größte und gewaltigste Filmwerk der Saison:

Die versunkene Flotte

am Scapa Flow in 7 Akten
mit den bedeutendsten Filmdarstellern.

Admiral Beuter versenkt sein Geschwader.

Es raunen die Wogen, es rauscht die See
Dampf braukt in der Brandung Großen
Jahraus, jahrein, das Lied voll Weh:
Versunken — Verloren — Verschlollen.

Außerdem: Ein gutes Lustspiel.

Um 2 Uhr nachmittags findet eine große Jugendvorstellung statt.
Es veräume niemand, sich diesen genussreichen Abend entgehen
zu lassen.

Es ladet freundlichst ein

Kurt Lindner.



„Sind Sie erkältet?“

Dann kaufen Sie nur Leucollit.

Ein glänzendes Urteil!

Ihre Leucollit-Suspensionstropfen haben mir vorzügliche Dienste
geleistet, nachdem ich diese 3mal eingenommen hatte, war der
Husten gänzlich verschwunden. Richtige Wunder zeigten Ihre
Tropfen bei der Frau eines Arbeiters von mir. Diese Frau
litt seit Wochen an einer Heiserkeit, daß kaum ein Wort zu
verstehen war. Ich habe der Frau ihr Leucollit gegeben, und
als sie nach 3 Tagen zu mir kam, war ich ganz überrascht, daß
die Heiserkeit vollständig verschwunden war.

12. 1. 24.

Hochachtungsvoll L. E.

Allein erhältlich Adler-Apotheke, Fehrbellin.

Fabr. Leucollit-Laboratorium Berlin-Wilmersdorf 1.

Rechnungsformulare empfiehlt Ewald's Buchhandlung.

Herbamellen

haben Millionen seit 55 Jahren
mit Erfolg im Gebrauch gegen

**Husten,
Heiserkeit,
Katarrh und
Verschleimung.**

Überall erhältlich
Beutel 30 Pfg.

Allein-Hersteller

Witte's Söhne

Schokoladen- und
Zuckerwarenfabrik
Wittenberge.

Rmk. 15000

aus Privathand auch geteilt zu 6 bis
7% zu vergeben. Näheres durch Treu-
händer unter B. N. D. 5370 an ALA
Hassenstein & Vogler, Berlin
N. W. 6.

**Hypotheken
und Baugelder**

schnellstens. Keine Vorkäufe. An-
fragen Rückporto beifügen. Kaufe
auch gute Hypothekbriefe (kurzfristige)
bei entspr. Damno.

Niemann, Berlin W. 30,
Führerstr. 12.

**Frachtbrief-
formulare**

empfehlen Ewald's Buchhandlung.

**Öffentlicher Vortrag
des ehemaligen Feldwebels Otto Alt**
Heute, Freitag, den 13. Januar, abends 8 Uhr,
im Hotel „Stadt Magdeburg“:

Meine Erlebnisse in der spanischen Fremdenlegion
und meine Gefangenschaft bei Abd el Krim.

Eintritt 50 Pfg. — Jedermann hat Zutritt.

Außerdem laden die Vorsitzenden folgender Vereine ein:

Sportverein Fehrbellin e. V., Männer-Turnverein Teutonia.

Die Mitglieder beider Vereine haben durch gezeichnete Pauschale freien
Zutritt.

Am Sonnabend, den 14. Januar

findet in Tarmow im Bederschen Saale vom Wahl-
verein Fehrbellin ein

öffentliches Vergnügen

statt, wozu alle Einwohner von Tarmow und Umgegend herz-
lich eingeladen werden.

Der Vorstand.

U. T. Lichtspiele. U. T.

im Hotel „Hohenzollern“. Am Sonntag, den 15. Januar.

Ein Großfilm über das hochinteressante Thema:

Darfst Du zwei Frauen lieben?

Das Glück des Lebens — freie Liebe oder Ehe!

Ein Film mit
tragischen Ak-
zenten, aus dem
Beber geschöpft
und von Max
Glax lebendig
gestaltet. In
der straffen Re-
gle von Jaap
Speyer zu pak-
sender Wirkung
gebracht
Heinrich George
massiv, trieb-
haft, kindlich,
brutal, hilflos,
in jeder Be-
wegung echt.
Maria Jacobini
spielerisch, sinn-
lich, gelangweilt
zerquält, zer-
brochen, trauer-
voll von wunder-
barer Belebtheit
der Miene. Bei
der Urauffüh-
rung weinten
viele der zu-
schauenden Damen herzerbrechend, ein Zeichen von tiefem Sinn dieses
Werkes.



Bigamie

Ein deutscher Spielfilm in 7 Akten von Max Glax.

Zeit: Gegenwart. Schauplatz: Eine deutsche Großstadt.

Alle echt menschlich Denkenden und Fühlenden müssen diesen Film sehen.

Kinder haben keinen Zutritt.

Gutes Beiprogramm — Musik — Warmer Saal.

Es ladet freundlichst ein

Fritz Mertens.

„Stadt Magdeburg“.

Mittwoch, den 18. Januar, abends 8 Uhr Großes
Gastspiel der beliebten und bekannten

Original Richard Leopold

Leipziger Sänger

Vollständig neues Programm. U. a. das herrliche Volks-
stück: „Der alte Flickschuster“. Die sächsische Postle
zum toilsachen: „Lieschens Geburtstag“. Sulmarh,
der moderne Damenbarsteller. Quartett a capella. Alle Herren
mit neuen Solis. Richard Leopold, der urkomische Sachse.
Wer herzlich lachen will, der kommt.

Eintritt 1 Mark. Vorverkauf in Ewalds Buchhandlung.

Gastwirte

bieten ihren Gästen Unterhaltungsmusik und haben gute Einnahmen durch

Römhildt's „Virtuolist“ Kunstspielpiano.

Römhildt A.-G. Berlin, Potsdamerstr. 22b.

Eintrittskartenblocks

empfehlen Ewald's Buchhandlung.

Die Ebersteins

Roman von Willy Zimmermann-Ssuslow

Urheberrechtsschutz durch Hermann Berger, Roman-Verlag, Berlin SO 36

(1. Fortsetzung.)

„Da hast du denn dein Brot und kümmerst dich den Ruck um die Not des Lebens. Und ein schöner Beruf ist's, Kurt, ein angesehenener. Pflichtgefühl, Verantwortung heißt es hier tragen. Das hebt, kräftigt innerlich. Ein Beruf für einen ganzen Mann. Meinst du nicht auch?“

„Ganz gewiß.“
Dieses „ganz gewiß“ klang allerdings wenig zuversichtlich, so daß es dem Apotheker einen Stich in die rosige Laune gab. Deshalb griff er sofort zu der vorbereiteten Taktik und fuhr fort:

„Und ein Beruf, in dem ein strebsamer Mensch nicht zu versauern braucht. Tausenderlei Anregungen, ein fruchtbarer Boden zum Aufbau eigener Ideen, genügend freie Zeit, sich mit allerhand Liebhabereien zu befassen. Ist's nicht so?“

„Es ist schon so.“
Kurt schaute mit weiten Augen auf den kleinstädtischen Marktplatz. Was ihm da der Vater sagte, war ihm selbst mehr als einmal durch den Kopf gegangen. Und immer hatten sich die Überlegungen in ein peinliches Frösteln verflochten. Lag hier das Ziel seines Gedankenfluges? In diesem engen, spießbürgerlichen Erdwinkel? War er wirklich fähig, seine sprudelnde, sich aufblühende Schaffenskraft zwischen den Kopfsteinen des monoton klappernden Straßenpflasters verstreuen zu lassen, um schließlich als ehrsamer Apotheker zwischen Kräutern und Tinkturen zu verschimmeln? Nimmermehr! Der Vater verlangte etwas Unerfüllbares von ihm.

Aber wie ihm das beibringen? Der Augenblick, wo er klar und deutlich auszusprechen hatte: das ist nichts für mich, rechne nicht mit meiner Gefolgschaft, ich muß sie dir zum erstenmal, aber unwiderruflich, verweigern — dieser Augenblick war Kurt stets, solange er sich sein eigenes Ziel gesetzt hatte, als der peinlichste Augenblick seines Lebens erschienen, fataler noch, als die spitzigen Klippen des Examens.

Aber irgendwie und irgendwann mußte es dem Vater beigebracht werden, nicht mit voller Wucht eines plötzlichen Gefändnisses, sondern langsam, allmählich, in homöopathischen Dosen, nicht heute, nicht morgen oder übermorgen.

„Oder gefällt dir etwa ein anderer Beruf besser?“
Kurt schaute voll in das gespannte Gesicht des Vaters. „Sag's nur,“ drängte der Alte. „Vielleicht hast du dir etwas anderes zurecht gelegt?“

„Ich möchte Ingenieur werden, Vater.“
Der alte Apotheker zuckte sichtbar zusammen. Alles um ihn her glitt plötzlich in eine graue Färbung hinein. Wo noch eben die Wunsch Erfüllung eitel Licht gemalt hatte, lag nun ein zerkrümeltes, staubiges Schleier. Und aus dem kraftlosen Schatten strahlten dem Apotheker die leuchtenden Blauaugen seines Sohnes entgegen.

Da wußte er: es wird nichts. Mein Lebensbau steht auf fremdem Grund. Er wird nicht Apotheker, sondern Ingenieur.

Langsam noch, nachdem Kurt den Raum verlassen hatte, starrte der Vater auf die Tür. Er fühlte sich alt, hilflos.

II.

Gräfin Serra Verona.

Punkt sechs Uhr dampften die Ebersteinschen Pferde gegen die Markttede der Schloßapothek.

Werner hatte Mühe gehabt, pünktlich zu sein. Kurz nach Mittag war er mit Tante Serra in ein benachbartes Städtchen gefahren, wo sie sich bei einer kleinen Bank ein Konto hatte einrichten lassen. Die Verhandlungen mit dem Vorsteher zogen sich in die Länge, so daß die Pferde auf der Rückfahrt zu dem hochgelegenen Schloß tüchtig ausgereiten mußten.

„Es ist das erste Mal, daß ich unpünktlich bin,“ begleitete Werner fast ärgerlich die anfeuernden Weitschritte auf die von Dampf überwolften Schenkel der Pferde.

„Wenn du weiter keine Untugend hast als Unpünktlichkeit,“ antwortete Gräfin Serra lässig, „so wird dir die Welt schon verzeihen.“

„Was die Welt sagt, ist mir gleichgültig. Hauptsache bleibt, ob ich mir selbst verzeihe.“

„Ei sieh,“ ließ die Gräfin ein spöttisches Lächeln über ihr bildhübsches Gesicht spielen, „den Schulbubenrock hast du abgestreift und den Philisophenmantel umgehängt. Er kleidet dich nicht schlecht, kleiner Brausekopf.“

Es war stets so: wenn sich Werner in Gesellschaft der Tante Serra befand, wollte das gegenseitige Reden nicht aufhören, wobei oft die Grenzen ernsten Zürnens gestreift wurden. Gräfin Serra verstand es dann in ihrer gewinnenden Art immer, im rechten Augenblick die Schärfe der Plänkellein abzuschwächen und trotzdem als Siegerin zu gelten. Diese Geschmeidigkeit kam ihr nicht allein aus ihrem einschmeichelnden Wesen, das alle Gegensätze überzante, sondern vielleicht mehr noch aus ihrer allenthalben bestaunten Menschenkenntnis, der die Gräfin die Fähigkeit verdankte, in der Brust des Nächsten auch nach den häufigsten Disharmonien den erlösenden Schlüsselackord erklingen zu lassen.

Und doch war Gräfin Serra Verona nur fünf Jahre älter als ihr Nefse Werner. Als jüngste Schwester des Barons von Eberstein hatte sie schon mit sechzehn Jahren einen italienischen Grafen geheiratet, einen eleganten, geistprühenden Aristokraten, der dann nach dreijähriger, unglücklicher Ehe plötzlich verschwunden war und, wie verlautete, in Amerika ein Abenteuerleben begonnen hatte. Die Schuld an den ehelichen Zwistigkeiten hatte, so lagte man, beim Grafen gelegen. Seine anfängliche Vergötterung der jungen, schönen Gattin war bald in Gleichgültigkeit übergegangen. Rennbahn, Spielclubs, lockere Gesellschaft, vielleicht auch andere Ablenkungen, hatten den Umhang herbeigeführt.

Ein Glück, daß die kurze Ehe kinderlos geblieben war. Den Rat des um mehr als zwanzig Jahre älteren Bruders, die Ehescheidung durchzuführen, hatte Gräfin Serra bisher nicht befolgt. Vielleicht mehr aus Bequemlichkeit, als aus irgend einem anderen Grunde. Fest stand, daß ihr der verschwundene Gatte heute gleichgültig war.

Aber auch den Gedanken an eine spätere Wiedervermählung lehnte sie ab, obwohl sich genug würdige Freier um ihre Gunst bewarben. Ihre ganze Liebe hatte sie merkwürdigerweise den Blumen zugewandt. In ihrem Braunschweiger Heim unterhielt sie neben einer herrlich kultivierten Blumenplantage einen Wintergarten, der an Blütenpracht dem Farbenrausch orientalischer Gärten nicht nachstand.

Durch die einlenkende Rede der Tante war Werner schon wieder versöhnt.

„Einen Gefallen tu mir, Tante.“
„Schaff dir keine Verpflichtungen auf den Hals.“
„Zu Gefallen bin ich gern bereit.“
„Dann laß hören.“

„Wenn ich dich zum Schloß zurückbringe, komme ich zu spät. Und ich habe doch Kurt und seiner Schwester versprochen, sie um sechs mit den Pferden abzuholen. Würdest du wohl den kleinen Abstecher zur Apotheke mitmachen?“

„Du hast mir aber auch versprochen, mich ordnungsgemäß im Schloß abzuliefern.“

„Was ich mit einer halben Stunde Verspätung auch gern besorgen will.“

„Woraus hervorgeht,“ ließ sich die Gräfin nicht beirren, „daß dir die Apothekerkinder wichtiger sind als deine alte Tante.“

Hierbei lächelte sie Werner so jugendfrisch an als wollte sie die Tatsache in Gegensatz zu den Worten stellen.

„Schmeicheleien sage ich dir nicht, Tante. Also kommst du mit?“

„Man los. Wir sind ja hier auf dem Lande, wo die Etikette in Holzspantinen herumläuft.“

So kam es, daß Punkt sechs Uhr die Ebersteinschen Pferde vor der Schloßapothek nicht nur den jungen Baron Werner, sondern auch die Tante Gräfin hinter sich sahen.

Kurt und Rose waren schon seit geraumer Zeit bereit. Die Spanne des Fahrens hatten sie mit einer Unterhaltung ausgefüllt, dessen Kernpunkt wieder die praktische Zukunft Kurts bildete.

„War Papa wirklich sofort einverstanden?“ fragte Rose.
„Er hat nicht widersprochen.“

„Weißt du, daß du ihm mit deinem Bekenntnis sicher einen großen Schmerz bereitet hast?“

„Schmerz ist wohl zuviel gesagt. Vielleicht eine Enttäuschung. Es wird nicht die erste in Papas Leben sein.“

„Wie du das leicht hin sagen kannst! Es klingt hart.“



„Weißt Du, dass Du ihm mit Deinem Bekenntnis sicher einen großen Schmerz bereitet hast?“

„Einer von uns beiden mußte doch enttäuscht sein. Papa wird es bald überwinden. Ich hätte ein ganzes Leben daran tragen müssen.“

„Und doch glaube ich, daß Papa an seiner Enttäuschung bitter leiden wird. Wenn man sich Jahre hindurch auf etwas freut und dann plötzlich sieht, daß es nutzlos war, ist es nicht so leicht zu verwenden.“

„Leichter, als wenn man Jahre hindurch eine Last mit sich herumträgt, die man mit ins Grab nehmen muß.“

„Du bist ein Egoist, Kurt.“
„Ist das nicht jeder Mensch mehr oder weniger?“
„Es wäre traurig um die Welt bestellt.“

Kurt schwieg eine Weile. Dann fragte er:
„Wie würdest du entscheiden, Rose — aber ehrlich sein — wenn du die Wahl hättest zwischen einem glücklichen, gesegneten Leben an der Seite eines lieben Gatten und der Aussicht, hier deine Tage als ewig geschäftige Stütze des Haushaltes zubringen?“

„Ich würde bei Papa bleiben.“
„Wie kannst du das so leicht sagen?“
Rose lächelte.

„Deine Frage läßt eine andere Antwort gar nicht zu. Ja, sie ist so unklar, daß ich mich über deine glänzende Examensleistung wundere. Woher weiß ich denn, ob mein Leben glücklich, gesegnet und der Gatte lieb sein wird? Ich weiß es ebensowenig, wie du wissen kannst, was dir deine Laufbahn als Ingenieur bringt. Daß ich aber hier im Elternhaus am guten Platz bin, ist für mich wie für dich sicher.“

Kurt stand am Fenster und schaute in die winkelige Giebelreihe der Häuser. Der Blick gab ihm jetzt etwas Anheimelndes, Vertrautes ins Herz. Die Worte der Schwester waren nicht so unrichtig.

„Hm,“ meinte er endlich, „vom Gipfel des Berges gesehen, ist die Sonne noch einmal so schön wie aus dem muffigen Tal.“

„Da hast du recht. Und der Mensch steht auf dem Gipfel des Berges, wenn er seinen Platz erschaffen und frohen Herzens ausfüllt.“

„Sie sind da,“ wandte sich Kurt plötzlich lebhaft vom Fenster.

Rose tat einen schnellen Blick durchs Fenster.
„Die Gräfin auch?“ fragte sie verwundert. Ueber ihr froherregtes Gesicht huschte ein Schatten des Mißmutes. Dann folgte sie dem davoneilenden Bruder.

Der trat, bevor er das Haus verließ, in die Apotheke zum Vater.

„Das mit dem Ingenieur ist noch nicht spruchreif, Papa,“ sagte Kurt zu dem emsig-schaffenden Apotheker. „Es war ein Gedanke von mir. Vielleicht ist dein Vorschlag besser. Er will überlegt sein.“

Mathias Börner sah den Sohn freudig überrascht an. Als sich die Tür hinter dem Fortstürmenden wieder geschlossen hatte, schüttelte er wehmütig den Kopf.

„Da ist nichts mehr zu überlegen,“ flüsterte er vor sich hin. „Und wenn er mir's auch jetzt zum Gefallen tun wollte, ich würd's nicht dulden. Seine Loden wollen im Sturm des Lebens flattern, sein Sinn steht nach Freiheit, Schaffen und Erleben. Darf ich ihn da mit meinen Wünschen fesseln? Nein, nein, das Sinnen der Eltern darf dem Jugendlichen nicht Einhalt gebieten. Ich will nicht die Wölfe sein, die dem Keim seines Siegeswillens die Sonne fernhält.“

Draußen ratterte der Wagen über das Pflaster. Vier Menschen fuhren in den Herbstabend, die hätte sie die Stunde nicht zusammengeführt, vielleicht auf geebneten Wegen durchs Leben gegangen und frei von den Nöten und Schmerzen des Lebens geblieben wären, zu deren Knüpfung sich die Schicksalshand soeben ansetzte.

III.

Mondrandige Silhouetten.

Lau strich die Herbstluft durch das geöffnete Fenster des großen Gesellschaftssaales. Ein gediegenes, wenn auch nicht übermäßig pomphaftes, Tafel war zwangloses Beisammensein unter Musikvorträgen und angeregter Unterhaltung gefolgt. Jetzt schickte man sich an, den prachtvollen Abend in dem weichen, von ungezählten Glühbirnen erleuchteten Schloßgarten zu genießen.

Baron von Eberstein, ein schlanker Aristokrat, dem die Schule des alten Reiterregiments aus jeder Muskel spielte, war heute mehr als gewöhnlich aufgeräumt. Er, der sonst in seiner Umgebung spartanische Einfachheit schätzte, der den Schwulst von Titeln und Ehrenbezeugungen von sich wies und nur die praktische Seite des Lebens gelten ließ, hatte zur Feier des Tages und hauptsächlich deshalb, um dem Geschmack seiner anspruchsvollen Schwester entgegen zu kommen, mehr Aufmerksamkeit als sonst der Bewirtung und Unterhaltung seiner Gäste zugewandt.

Besonders Bezaugungen schenkte ihm die Gesellschaft der Apothekerkinder und Kurts Gegenwart zu bereiten.

„Da habe ich sie nun endlich zu einem ungefährten Gedankenaustausch erwischt,“ sagte er mit fröhlich-verdrießlicher Miene, „und schon wird sie mir wieder heimtückisch entführt. Da nehmt sie und seid mit der Herbstluft vorzüglich. Sie ist für so zarte Menschen besonders gefährlich.“

Dabei verabschiedete er Kurt an die Gräfin Serra und Rose an Werner, die nun zusammen die breite, in den Schloßgarten führende Treppe hinunterstiegen und bald zwischen den hohen Stämmen verschwunden waren.

Mit der Gräfin war eine eigentümliche Wandlung vor sich gegangen. Der leichte, neckische Ton, den sie ändern gegenüber stets bereit hatte, gelang ihr Kurt gegenüber nicht. Dieser hochgewachsene, stehhaft dreinblickende junge Mann hatte in seinem einfachen Wesen etwas Bezwingendes, dem sie sich willig unterordnete. Das war der Gräfin ein so ungewohntes und bezauwendendes Gefühl, daß sie diesen Spaziergang an Kurts Seite durch die Schatten des Abends schon herbeigewünscht, als sie ihm noch im Wagen gegenüber gesessen und sein Gesicht schweigend und nach mangelnden Vergleichen suchend angeschaut hatte.

„Ein richtiger Beethovenabend,“ sagte die Gräfin leise.

Die Wegführung der elektrischen Glühbirnen war nun zu Ende. Scharf zog die Allee in einen Wust schattenschwarzer Büsche hinein.

„Nur der Sturm fehlt,“ antwortete Kurt, „die jagenden Wolken, Schaffensecho, Kampfulfisse.“

Sie gingen eine Weile stumm nebeneinander. Kurt hörte das Rascheln des Kleides neben sich. Ihm war, als striche ein warmer Hauch über sein Gesicht.

Jetzt straukelte die Gräfin über eine Unebenheit des Bodens. Eine Stütze suchend, berührte sie leicht Kurts Arm.

„Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?“ fragte er in rein mechanischem Drang weltmännischer Betätigung.

Doch als er die Rundung des Frauenarmes gegen sich fühlte, als der Körper der schönen Frau kaum merklich sein Gewand streifte, zog es wie elektrische Strahlen durch ihn, so daß er in einer unerklärlichen Fiebererschauer leicht zusammenschauerte.

Nun traten sie aus dem Dunkel der Stämme auf einen freien Platz, der von einer kreisrunds laufenden, bruchhohen Mauer aus moosgefügten Feldsteinen begrenzt war.

Die Gräfin löste ihren Arm und trat an die Brüstung. Ihr feines Tuch breitete sie vorsichtig über die Steine und faltete es nach kurzem Beben noch einmal auseinander, so daß nun auch vor Kurt ein Teil des berauschend duftenden Stoffes lag.

„Sie können sich getrost aufhängen,“ sagte die Gräfin mit ungewohnter Unsicherheit in der Stimme. Als Kurt dieser Aufforderung stumm nachgegeben war, fuhr Serra fort:

„Wenn nun die Sonne schiene, hätten wir von hier das ganze Panorama Ihres Jugendlandes vor Augen.“

„Ich kenne diesen Rundblick. Er ist prachtvoll.“

„Und hebauern, daß die Sonne da oben fehlt.“

„Nein,“ entgegnete Kurt. Er wollte noch etwas hinzufügen, doch schnürte ihm ein eigentümlich beklemmendes Gefühl die Kehle zu.

Eine breite Wolkendecke, die sich fast vom Horizont über den ganzen Himmel zog, schien sich plötzlich über den Schauern zu öffnen. Nicht verschwommene Ränder, schnell in hellleuchtendes Weiß hineintauchend, deuteten die Absicht des noch verdeckten Mondes an, einen Blick durch den Wolkenspalz auf die dunkle Erde zu wagen.

Jetzt trat er wirklich vollblindeg in ganzer Schönheit hervor. Nur einen Augenblick freie Sicht mußte ihm der beobachtende Blick beimessen, so gering war der Wolkenspalz. Doch teilten sich, wie von unsichtbarer Hand gezogen, die dunkeln Himmelslücken mehr und mehr Silberumflossen flohen sie dem Auge der Nacht, das nun die tief im Tal gebreite Landschaft in ein gleichendes Bad ruhigen Schimmers hineintauchte.

„Wie herrlich!“ flüsterte Gräfin Serra. „Haben Sie Ihre Heimat schon so gesehen?“

„So noch nicht.“

Nach kurzem Schweigen richtete sich die Gräfin auf. Flüchtig fuhr die schlankte Hand über die Stirn. Was da an seltsamen Gedanken lagerte, wollte sie verschweigen.

„Schöner kann Ihnen die Natur den Abschiedstisch von der Jugend nicht servieren“, sagte sie nun freier, in alter neckischer Weise. „Da sollten Sie noch einmal alles Herrliche in sich hineinklinken, als Erinnerungstrost für das Leben.“

Fast wehmütig lächelte Kurt vor sich hin.

„Da unten“, sagte er, „zwischen den kleinen Tarrinnen, dort, wo der Kirchturm schattet, werde ich leben und sterben. Wollte ich jetzt Abschied nehmen, so müßte ich hoch in den Himmel schauen, zu den Sternen. Da liegt das Land, zu dem ich heute die Brücken abgebrochen habe.“

Er wandte den großen Blick zu den mondbrandigen Wolken, daß die Trauer wie trostloses Erkennen auf seinem Gesicht stand.

„In Ihnen ist eine Enttäuschung, Kurt“, sagte Gräfin Serra still. Es war das erste Mal, daß sie ihn bei seinem Vornamen nannte. Mit tiefstem Mitleid betrachtete sie das weltferne Gesicht des jungen Mannes.

„Eine Enttäuschung“ — Kurt wandte den Blick wieder ins Tal. „Zwischen meinen eigenen Zukunftsideen und meinem Leben steht der Wunsch meines Vaters. Ich werde Apotheker.“

Gräfin Serra konnte sich vom Anblick dieses trotz seiner Jugend reifen Gesichtes nicht ablösen. Erst leise, innig, dann berebter, schließlich hinreißend sagte sie:

„Ihr Vater ist Apotheker, Sie wollen sein Nachfolger werden. Und doch haben Sie nichts von einem Menschen an sich, der durch die Kammern der Natur schleichen, unermüdet die Schlüssel zu neuen mikroskopischen Rätseln lösen könnte. Es gibt Menschen, die das Regen der Natur durch die Lupe betrachten und solche, denen zum Schauen noch der höchste Berg zu niedrig ist. Zu diesen gehören Sie. Kann ich mir Sie hinter der Apothekertafel, vorsichtig Gewichte und Schrot nachlegend, vorstellen? Nie und nimmer! Das ist nichts für Sie. Auf den höchsten Punkt der Schiffswerft, mit klugen Augen den entstehenden Riesenschiff des Transatlantikers überprüfend, oder rechnend vor den Profilen einer der Abgrund überspannenden Brücke, oder gar inmitten der Gewaltquader, der himmelstürmenden Pfeiler eines Turmhauses — dahin gehören Sie, dort wird Ihr Geist, Ihr Schaffensdrang Befriedigung finden.“

Mit leuchtenden Augen stand Kurt vor der ungezügelter Begeisterung der schönen Frau. Wo soeben noch in seiner Brust die Leere des Enttäuschens gegährt hatte, arbeitete jetzt, von dem Sturm wildsingender Worte aufgepeitscht, ein Meer neubelebter, sich aufbäumender Hoffnungen, deren Wellen die Brust auf und niederjagten.

„Das, das habe ich so oft gefühlt“, atmete Kurt schwer. „So habe ich mich stets im Traum, in wachen Augen Wünlchen gesehen. Heraus aus dem Erdenstaub, hinaus in die Wolken, Schritt für Schritt auf der Leiter geistigen Schaffens, aufbauen, was die Welt in Erstaunen setzt, als einzelner hinfließen, was Tausenden nicht gelingt, das alles —“

„Sollen Sie erreichen.“

„Sagen Sie, daß Sie es wünschen, daß Sie es wollen —“

Statt jeder Antwort hob Gräfin Serra ihren vom Mondlicht überflossenen Arm und strich mit der Hand sanft über das Haar des Begeisterten.

Da faßte er in ungezügelter Leidenschaft ihre Hände, zog sie an die Lippen, wieder und wieder diese schlanken, durchsichtigen Finger mit Küßchen bedeckend.

Die Gräfin aber überließ ihren in selbiger Genugung erschauernden Körper fast willenlos den umfangenden Armen des Erwachten.

Zwischen die Hände nahm sie nun seinen Kopf. Beglückt schaute sie Kurt in die leuchtenden Augen:

„Du lieber Himmelsstürmer! Großes sollst du wollen und Höchstes erreichen.“

„Ich will“, stammelte er, „auch dich, dich —“

Dann tauchte der Mond einen kurzen Augenblick hinter die Silberumflossene Wolkendecke.

Rose und Werner hatten einen anderen Weg eingeschlagen, der auf einem größeren Umlauf ebenfalls zu dem steinumfriebeten Aussichtspalze führte.

Rose plauderte mit dem jungen Baron von dem, was ihr im Augenblick das Herz bedrückte. Sie wußte, daß Werner einen großen Einfluß auf Kurt hatte. Wohl war ihr während des letzten Gespräches mit dem Bruder nicht entgangen, daß sich eine Wandlung in ihm vollzogen hatte. Aber es galt, diese Umstellung zu befestigen. Deshalb mußte sie Werner, der ja doch auch keinen höheren Ideenflug den Anforderungen der Familie unterzuordnen hatte, in ihrem Vorhaben unterstützen.

Sie legte wie selbstverständlich ihre Hand in Werners dargebotenen Arm. Es war dunkel. Das Mondlicht wurde von den noch dicht belaubten Baumkronen zurückgehalten.

Die Braut des Balkanräubers.

Eine Geschichte für romantische Leute.

Es gibt Leute in Mitteleuropa, die der Meinung sind, die Zeit der Räuber sei endgültig erledigt, Räuber existieren nicht mehr; denn wir lebten in einer sehr zivilisierten Zeit und da gebe es etwas so Hohes und Ungeheures nicht mehr.

Diese Leute werden Lilgen gestraft durch eine im höchsten Grade romantische Hochzeit, die in einem Städtchen an der mazedonischen Grenze dieser Tage gefeiert wurde. Ein in allen Balkanländern bekannter und gefürchteter Räuber Zwan Bosartornid wurde auf dem Totenbette mit seiner Geliebten, der schönen Theresie, getraut. Bosartornid war seit Jahrzehnten eine tatsächliche Landplage

„Und er war schließlich einverstanden?“ fragte Werner. „Das nicht. Aber mir war doch, als hätte ich ihn in seinem Entschluß schwankend gemacht.“

„Eine gefährliche Mission ist's, Fräulein Rose, die Sie auf sich genommen haben. Stellen Sie sich einmal vor, ihm geschieht während seiner Apothekeraufbahn ein Unglück, oder das Geschäft geht aus irgend einem Grunde zurück oder es kommen Dinge, die ihn den Aufenthalt in dieser Gegend verleiden. Könnte er Ihnen nicht Vorwürfe machen, daß Sie ihn von einer Laufbahn gedrängt haben, die vielleicht kein Glück bedeutet hätte?“

„Dieses „Vielleicht“ steht allen großen Entscheidungen entgegen. Es kommt doch schließlich darauf an, wo der Vorteil wahrscheinlicher ist. Und der liegt für Kurt in der Übernahme des väterlichen Geschäftes.“

„Das will ich nicht ganz gelten lassen. Kurt ist ein gefährlicher Kopf. Er war lange Jahre unser Primus. Jeder, der mit ihm zusammentam, war davon überzeugt, daß in ihm eine Weltbezwingeratur schlummert, daß er einmal Großes erreichen würde. Ich glaube, in dem richtigen Beruf wird er diese Überzeugung rechtfertigen.“

„Ich als seine Schwester müßte mich über dieses Lob freuen. Aber ich kann es nicht. Mir ist, als ob für Kurt im Leben unvermeidbare Gefahren lauerten.“

„Vielleicht fühlen Sie so, weil Kurts Pläne Ihrem Herzenswunsch entgegenstehen.“

„Das ist möglich. Und doch — ich bitte Sie, lieber Werner, helfen Sie mir. Sehen Sie meinen alten Vater, der Jahre hindurch von der Freude um seinen Sohn gezeitet hat. Es wird ihm sicher schwer —“

Die Stimmung des Augenblicks ließ Rosas Worte in aufsteigenden Tränen erzittern.

„Nun, nun“, beschwichtigte Werner, indem er Rosas Arm fester gegen sich drückte, „es wird schon nach Ihrem Wunsch gehen. Warum auch nicht? Ich muß mir ja auch meine Pläne fürs Leben aus dem Kopf schlagen und nach der Pfeife der guten Verwandten tanzen. Warum soll es Kurt besser haben als ich? Also abgemacht! Ich bin Ihr Sekundant.“

„Bei Ihnen ist es etwas anderes“, meinte Rose ernst, nun durch die in Aussicht gestellte Unterstützung Werners beruhigt. „Sie haben für sich die Welt offen, können, wenn Ihnen die Bewirtschaftung des Gutes selbst nicht möglich ist, sich einen Administrator halten, können —“

„Halt, halt, liebe Rose“, lachte Werner auf und brückte des Mädchens Hand herzlich. „Kennen Sie nicht alles, was mein Vater und Tante Serra mühsam aufgebaut haben, über den Hausen. Wenn Sie mir noch weiter den Mund wässrig machen, komme ich vielleicht auch noch auf den Geschmack einer eigenen Lebensformung.“

Plötzlich hielt Werner den Schritt inne. „Herrgott, ich habe es verloren.“

„Was denn?“

„Ihr Taschentuch.“

Rose ging scherzhaft über diesen Verlust hinweg. „Ich habe noch mehr von der Sorte zu Hause.“

„Aber es gibt nur eins, das Sie mir in dieser Stunde anvertraut haben.“

„Lassen Sie nur, der Verlust ist nicht groß.“

„Für mich doch. Ich entsinne mich: noch vor kurzer Zeit hatte ich es in der Hand. Ich muß es ganz in der Nähe verloren haben.“

Werner knipste seine Taschenlampe an und ging ein Stück des Weges suchend zwischen dem Laubwerk zurück.

Unterdessen näherte sich Rose einer Lichtung, die dicht vor ihr lag. Werkschliche Sitnamen kamen von dort herüber.



Gebannt, bis ins Innerste getroffen stand Rose

Als sie unter den Stämmen hervortrat, tauchte der Mond einen Augenblick hinter eine Silberumflossene Wolkendecke. Nun sickerte sein milder Schein wieder ungehindert über die Konturen der Nacht.

Gebannt, bis ins Innerste getroffen, stand Rose vor dem Schauspiel, das sich ihr darbot. Ihr Bruder und die Gräfin Serra verona lehnten dort an dem Steinbord wie lichtumflossene Schattenröße vor dem helleren Hintergrunde des Himmels. Ein Bild der festhaften Kraft, hielt Kurt die Frau im Arm. Deutlich, als wären es die scharfen Ränder eines Scherenschnitts, schwebte das Gesichtspröfil der Gräfin vor dem ebenso klaren des Bruders. Der schöne Frauenkopf lag zurückgelehnt, die Linie des Gesichtes war wie in Schmerz gezogen, in Schmerz, der die beseligende Hoffnung

für seine engere Heimat. Er räuberte und plünderte, wo er konnte, nahm Lösegelder von Bauern und Kaufleuten, tauchte bald hier, bald dort auf und war bei seiner Bande seiner Latkraft und Stärke wegen ungemein beliebt.

Das Herz der schönen Theresie hatte er dadurch gewonnen, daß er sie ganz einfach und romantisch entführte. Frauen lieben bekanntlich die Romantik, und obwohl Theresie eigentlich die kleine, sittenstreng erzogene Bürgerstochter eines Grenzstädtchens war, wurde sie alsbald mit Begeisterung die Geliebte des wilden Räubers und folgte ihm treu auf allen seinen Raubzügen und Wanderungen. Vor einigen Monaten jedoch gelang es den Landjägern, der Schönen habhaft zu werden und zu Zwans unendlichem Schmerz und Kummer sie hinter Schloß und Riegel in Verwahrung zu nehmen. Alle seine Bemühungen, die Geliebte

auf Erfüllung in sich birgt. Nun breitete die Gräfin beide Arme weit auseinander, warf sich dem Bruder mit einem Ausschrei des Entzückens um den Hals, drängte ihren schlanken Körper an seine stämmige Gestalt, küßte ihm Stirn, Augen und Mund, stieß dann den Kopf des Bruders von sich, um ihn logisch wieder herabzusetzen und seinen Mund mit ungezügelter Küßen zu bedecken.

Da bligte im Mondlicht von der Hand der Gräfin ein Lichtbündel des Diamantringes herüber.

Dieser Reflex wirkte auf Rosas Starre gleich der auslösenden Kraft eines elektrischen Funkens.

Wie abwehrend streckte sie die Hand gegen das Bild. Fort von hier. Lautlos, tief bewegt von dem, was sie der Zufall hatte erlauchen lassen, trat sie zwischen die Stämme zurück. Ein heftiger, beengender Schmerz lagerte sich um ihr Herz. Er ist verloren, so murmelte sie mechanisch vor sich hin, verloren, verloren.

Nun froh das Verstehen des Vorganges langsam in die Empfindungen hinein. Ausschreien hätte sie mögen. Ja, einen Augenblick war es ihr, als müßte sie zurücklaufen und die Frau von dem Herzen ihres Bruders reißen, an dem sie kein Recht hatte. Und doch ging Rose merkwürdig still ihres Weges, einem Menschen gleich, der wichtige Entschlüsse der Rücksicht auf andere nachstellt.

„Gefunden“, rief da kurz vor ihr Werners Stimme. „Aber nicht für Sie, sondern für mich.“

So trat er ihr hinter dem Regal der Taschenlampe entgegen.

„Darf ich's behalten, Fräulein Rose?“

„Was soll Ihnen das Tuch?“

„Ein Andenken soll's mir sein an diese schönen Stunden. Kommen Sie, wir wollen uns noch den herrlichen Ausblick auf unser mondlichtgebadetes Städtchen leisten.“

„Lassen Sie uns zurückgehen.“

„Es ist nur ein kurzer Weg.“

„Mich friert. Ich fürchte mich zu erkälten.“

Werner folgte. Rosas Benehmen erschien ihm sonderbar. Vorhin von einer liebenswürdigen Gesprächigkeit, war sie nun schweigsam, die Fragen kaum beantwortend.

„Aber, Fräulein Rose, was ist Ihnen nur?“ fragte Werner endlich. „Sollte die kühle Herbstluft der einzige Grund Ihrer Mißstimmung sein?“

Da konnte sie nicht mehr an sich halten. Laut schluchzend verbergte sie das Gesicht in den Händen.

Ratlos stand Werner neben ihr. Nun legte er den Arm um ihre Schulter. Sie ließ es geschehen.

„Seien Sie doch offen, Fräulein Rose. Ist's immer noch Kurt, der Ihnen den Kopf verwirrt?“

„Ja, es ist mein Bruder.“

„Ich werde mit ihm sprechen. Ganz gewiß werde ich es tun. Und Sie können sich darauf verlassen: sicher wird es mir gelingen, ihn umzutrennen.“

„Tun Sie es nicht“, sagte Rose nun gefaßter. „Es hat keinen Zweck.“

„Das wollen wir doch erst einmal sehen. Ich schaff's, da gehe ich jede Weite ein.“

„Ich hab's mir überlegt. Lassen wir ihn seinen Weg gehen. Die Schicksalskräfte sind doch stärker als wir.“

Der alte Baron von Eberstein merkte sofort, daß Rosas Wangen Spuren von Tränen aufwies. Mit zusammengekniffenen Augen betrachtete er seinen Sohn, der unbefangenen an der Unterhaltung der inzwischen vollständig zurückgekehrten Gesellschaft teilnahm.

In einem unbewachten Augenblick rief er ihn zu sich. „Was hast du mit Rose Börner vorgehabt?“ fragte der Baron den Sohn.

Der sah den Vater nun verständnislos an. „Das Mädel hat geweint.“

„Das hat sie allerdings.“

„Und wenn ich nach dem Grunde fragen darf?“

Werners Augen umspielte der Schalk. Er hatte begriffen, was der Vater vermutete und war bereit, die Geschichte humorvoll aufzuwiegen.

„Wir haben beide gesungen: Es waren zwei Königs-kinder. Und das hat sie zu Tränen gerührt.“

„Werner, alter Junge“, drohte der Baron mit dem Finger, „sei recht brav. Ich habe das Mädel gern und möchte nicht, daß du ihr irgendwie Veranlassung gibst, sich etwas in den Kopf zu setzen. Das Wasser war und ist viel zu tief.“

„Für einen tüchtigen Schwimmer kann's nicht tief genug sein.“

„Es liegen aber Minen darin, die zur rechten Zeit plagen werden.“

„Sei nicht grausam, Papa. Meine Laufbahn hast du schon unter der Sohle. Laß mir wenigstens die Freiheit meines Innenlebens.“

„Gewisse Dinge in deinem Innenleben habe ich unter dem Abfuß.“

„Sie lassen sich breittreten, aber nicht vernichten.“

Werner hatte diese letzten Worte ziemlich bestimmt gesprochen, so daß es der Baron für ratlos hielt, das Gespräch vor den Augen und Ohren der Gäste abzubrechen. In Zukunft hatte er aber ein scharfes Auge auf die Wege seines Sohnes. Und er war froh, nichts Auffälliges zu bemerken.

(Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

Eines schickt sich nicht für alle, Sehe jeder, wie er's treibe, Sehe jeder, wo er bleibe, Und wer steht, daß er nicht falle.

zu retten, schelterten und schließlich war er so unvorsichtig, sich selbst in die Stadt zu wagen, wo sie gefangen saß. Davon belamen die Behörden Wind, und Landsjäger umringelten das Haus, wo sich Zwan verborgen hielt. Zwan jedoch ergab sich nicht, sondern ließ den Andringenden Augen um die Ohren sausen, so daß eine ganze Anzahl Landjäger verwundet wurde. Natürlich erwiderten die Angreifer das Feuer, und erst als Zwan aus zahlreichen Wunden blutete, ergab er sich.

Auf dem Totenbette bedrückte er noch den Wunsch aus, mit seiner Theresie getraut zu werden. Die Schöne erklärte sich schließlich damit einverstanden, und wenige Minuten, bevor Zwan verstarb, wurde noch Theresie Weleg seine angeheiratete Gattin